

1618

Ausstellung **DREISSIG JAHRE KRIEG**

6 4 8

**Universitätsbibliothek
A3, 2. OG**

**7. Dezember 2017
bis 1. März 2018**



**kuratiert von Studierenden
und Lehrenden der**



Öffnungszeiten der Ausstellung:
zu den Öffnungszeiten der Bibliothek

Herausgeber:

Prof. Dr. Hiram Kümper, Viktor Boecking (Historisches Institut)
Dr. Christian Hänger (UB Mannheim)

Buchrestauration und Aufbau:
Susanne Kaerner (UB Mannheim)

Kommunikationsmanagement:
Elisabeth Wagner, Kerstin Großardt (UB Mannheim)

Layout:
Isabelle Gölker, Kerstin Großardt, Elisabeth Wagner (UB Mannheim)

Kontakt:
Universität Mannheim
Universitätsbibliothek
Schloss, 68131 Mannheim
ub@bib.uni-mannheim.de

Prof. Dr. Hiram Kümper
Historisches Institut (L 7-7)
68131 Mannheim
hiram.kuemper@uni-mannheim.de



Grußwort

von Sabine Gehrlein,
Leiterin der Universitätsbibliothek



Die Ausstellung „1618-1648. Dreißig Jahre Krieg“ steht unter dem Motto „Krieg als Medienereignis“. Denn der Dreißigjährige Krieg war wie kein Krieg zuvor in der Weltgeschichte auch ein Medienereignis. Die zahlreichen Schlachten, die Taten bedeutender Feldherren und die Grausamkeiten auf beiden Seiten waren die großen Themen, die Verlegern und Druckern lukrative Gewinne einbrachten. Umgekehrt befeuerte die Berichterstattung wiederum den Krieg selbst, weil die dargestellten Gewalttaten der jeweils gegnerischen Seite eine Fortführung der bewaffneten Auseinandersetzung alternativlos machten und für lange Zeit einen beiderseits akzeptierten Frieden verhinderten.

Viele heute in der Universitätsbibliothek Mannheim aufbewahrten und in dieser Ausstellung gezeigten historischen Werke geben Zeugnis von diesem Krieg der Weltanschauungen, aber auch von dem Wunsch nach einer stabilen Friedensordnung, die mit Hilfe der Westfälischen Friedensverträge schließlich erreicht wurde. Kern der historischen Sammlungen der Universitätsbibliothek Mannheim ist der Buchbestand des aus Frankreich vertriebenen Jesuitenpaters Desbillons, der auf Einladung des Kurfürsten Karl-Theodor im 18. Jahrhundert an den Mannheimer Hof übersiedelte.

Dazu kommen weitere bedeutende Sammlungen Mannheimer Bürger aus dem 19. Jahrhundert.

Ich freue mich außerordentlich, dass die Studierenden des Historischen Instituts der Universität Mannheim dem Dreißigjährigen Krieg und seinen Medien eine Ausstellung widmen. Mein herzlicher Dank gilt Prof. Dr. Hiram Kümper und Dr. Christian Hänger, die dieses Seminar betreuen und die Ausstellung begleiten.

Ihre Dr. Sabine Gehrlein

Dreißig Jahre Krieg, 1618-1648: zur Einführung

Hiram Kümper

Über den Dreißigjährigen Krieg sind schon Bibliotheken gefüllt. Von Schiller über Ranke bis hin zu Golo Mann haben dieser europäische Großkonflikt und seine mythenbeladenen Feldherren die Gemüter erregt. Naturgemäß hat dabei vor allem zweierlei interessiert: die Gründe und die Effekte. Das liegt in gewisser Weise nahe, stellt aber sicherlich zugleich die beiden schwierigsten und in ihren Antworten uneindeutigsten Fragen, die man an den Dreißigjährigen Krieg stellen kann. Dann natürlich war er kein reiner Konfessionskrieg – aber er war es eben auch. Und natürlich veränderte er die politische Landkarte – aber war es deshalb ein Staatsgründungskrieg, wie manche behaupten?

Europa in Bewegung

Eines kann man ziemlich eindeutig sagen und zugleich in seinen Auswirkungen gar nicht überschätzen: dieser Krieg brachte Zentraleuropa in Bewegung. Er tat das ziemlich hand- oder vielmehr fußgreiflich – er setzte nämlich immer wieder große Menschengruppen in Bewegung. Soldaten, Flüchtlinge, Exilanten. Leute, die ihr Glück auf den Schlachtfeldern Europas suchten, und Leute, denen gar nichts anderes übrig blieb als zu ge-

hen, weil ihre Existenz daheim zerstört worden war.

Über 20.000 Kilometer zog der Söldner Peter Hagendorf durch Deutschland und Italien, durch die damals noch spanischen Niederlande und Frankreich. Sein Tagebuch ist eines von unzähligen so genannter Ego-Dokumente, die uns aus diesen Jahren überliefert sind – sprunghaft mehr als zu jeder Zeit der deutschen Geschichte zuvor. Und auch das scheint ein Effekt dieses langen Krieges: dass immer mehr Menschen immer mehr Zeugnis über sich selbst und ihre Zeit ablegen. Man wird lange darüber streiten können, ob das allein den Kriegsdrangsalen geschuldet ist. Sicher nicht. Aber irgendeine Rolle scheint dieser große europäische Konflikt dabei dann doch gespielt zu haben. Jedenfalls die zeitliche Koinzidenz ist ziemlich auffällig.

Das kommunikative Patt: der Weg in den Krieg

Die Vorgeschichte des Dreißigjährigen Krieges ist ein Lehrstück in politischer Kommunikation – oder vielmehr: gescheiterter Kommunikation. Denn tatsächlich ist das pfälzisch-böhmische Experiment, das gleich zu Anfang unserer Ausstellung im Mittelpunkt steht, ja nur der Endpunkt einer längeren Entwicklung, geradezu der sprichwörtliche Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.

Eigentlich nur wenige Jahrzehnte nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 hatte der Streit um seine Auslegung begonnen und sich auf beiden konfessionellen Seiten immer stärker verfestigt. So sehr, dass man in den Jahren um 1600 eigentlich kaum mehr miteinander ins Gespräch kommen konnte. Zu polemisch war die Debatte geführt worden, zu stark die wechselseitigen, insbesondere die katholischen Forderungen. Alle konventionellen Formen der Konsensbildung und der Schlichtung scheiterten – Reichstage gingen ergebnislos auseinander. Symbolische Auseinandersetzungen über öffentliche Zurschaustellung von Konfession

konnten in dieser gereizten Stimmung leicht eskalieren, wie etwa 1609 in der kleinen Reichsstadt Donauwörth, die daraufhin postwendend von kaiserlichen Truppen besetzt wurden – allerdings, was die Zeitgenossen mit großer Sorge wahrnahmen, nicht vom zuständigen Reichskreishauptmann, sondern von einem erklärten Vertreter der Gegenreformation, Herzog Maximilian von Bayern. Wohl zu Recht witterten die protestantischen Landstände, dass dieses habsburgische Kaisertum immer stärker die Außerkraftsetzung der errungenen Konfessionssicherheiten betrieb.

Die Reaktion war eine ganz mittelalterliche: man schloss sich zu Defensivbündnissen zusammen. Zunächst die Protestanten in der Union, postwendend die Katholiken in einer dagegen gerichteten Liga. Nicht von ungefähr erinnert das an die frühen Reformationsjahre und den Schmalkaldischen Krieg. Zu Beginn des Jahrhunderts lag ein erneuter Konflikt eigentlich schon in der Luft.

Der Bruderstreit im Hause Habsburg tat sicher das Seine dazu, den Krieg, den viele erwarteten, zunächst zu retardieren, sollte aber letztlich auch zu dessen Ausbruch führen.

Dreißig Jahre Krieg, Elend und ... Politik

Wer heute ein Geschichtsbuch aufschlägt, wird von vier Phasen des Dreißigjährigen Krieges lesen, die sich grob an den unterschiedlichen Schauplätzen und den beteiligten Akteuren entlang orientieren.

In der ersten Phase bis 1622 stand tatsächlich noch deutlich die böhmisch-pfälzische Sache im Vordergrund. Nach der Niederlage des Winterkönigs bei der Schlacht am Weißen Berg – wir illustrieren in der Ausstellung dieses Ereignis mit dem berühmten *Theatrum Europaeum* Merians – und der raschen Eroberung der Kurpfalz und verbündeter Territorien hätte der Krieg eigentlich auch schon vorbei sein können.

Dass er es nicht war, liegt am Kriegseintritt einer neuen Macht: Dänemark. König Christian IV. verbündete sich mit norddeutschen Reichsständen, die ursprünglich der ganzen Sache reserviert gegenüber gestanden hatten, ja mehrheitlich nicht einmal der Protestantischen Union beigetreten waren. Auch diese zweite Phase des Krieges ging 1629 mit einem deutlichen Sieg der katholischen Seite zu Ende: Tilly und Wallenstein, der neue Generalissimus des Kaisers, besetzten weite Teile Norddeutschlands. Zugleich tritt mit dieser Kriegsphase und in der Person Wallensteins ein neuer Typus deutlicher als zuvor auf die europäische Bühne: der Kriegsunternehmer. Den hatte es auch vorher schon gegeben, mit Wallenstein aber erlangen dieses Unternehmertum und das Prinzip, der Krieg müsse den Krieg ernähren (und eben nicht der Kriegsherr) ganz neue Dimensionen, die von allen anderen kriegsführenden Parteien rasch übernommen werden – mit verheerenden Folgen.

Abb. unten: Die Schrecken des Krieges; Der Galgenbaum, Radierung von Jacques Callot, 1632 (UB Mannheim, XD 4499)



Israel ex. Cum Priul. Reg.

*A la fin ces Voleurs infames et perdus,
Comme fruits malheureux a cet arbre pendus*

*Monstrent bien que le crime (ho
Est luy mesme instrument de ho*

Die Zerstörung der Stadt Magdeburg durch die Truppen Tillys im Jahr 1631, die wir auch in der Ausstellung thematisieren, ist nur ein besonders schreckliches, schon von den Zeitgenossen als grausames excidium wahrgenommenes Beispiel dafür.

Auch der dänisch-niedersächsische Versuch endete im Debakel für die protestantische Sache. Wieder wäre der Krieg beinahe zu Ende gewesen. Wieder war es eine Intervention von außen, die zu seiner Verlängerung beitrug – diesmal: aus Schweden. Mit dessen aufstrebendem König Gustav II. Adolf, der die Ostsee als *Dominium maris Baltici* für Schweden reklamierte, trat der Krieg in seine dritte Phase ein. Wie sehr der Löwe aus dem Norden von den Protestanten als Heilsbringer gefeiert wurde, zeigen wir in unserer Ausstellung. Nach tatsächlich unglaublich raschen und durchgreifenden Erfolgen – Gustav Adolf marschierte mit seinen Truppen bis in die Hauptstadt der katholischen Liga, nach München – kam mit dem Tod des Feldherrn bei Lützen schon zwei Jahre nach der Invasion in Pommern die schwedische Expansion ins Stocken.



*Terrible et noire engeance)
onte et de vengeance.*

*Et que cest le Destin des hommes vicieux
Desprouer tost ou tard la iustice des Cieux . 1)*

Zwar blieben die Schweden bis zum Kriegsende eine der zentralen kriegsführenden Mächte. Ohne den nun offiziellen Kriegseintritt einer neuen Macht, die sich bisher eher im Hintergrund gehalten hatte, hätte aber auch diese dritte Phase, die 1635 zumindest den protestantischen Reichsständen in Prag einen bitteren Frieden aufzwang, den Krieg vielleicht beenden können.

Diese neue Macht war Frankreich – und die zentrale Figur in der Gestaltung von dessen Außenpolitik der Kardinal Richelieu, dem wir in der Ausstellung zwei Exponate widmen. Frankreich erklärte zunächst Spanien den Krieg und band damit die Mittel der habsburgischen Verwandtschaft im Süden, die nun den Wiener Habsburgern bei ihrem Krieg in Zentraleuropa fehlten. Zugleich wurden ausgerechnet die protestantischen Schweden vom katholischen Frankreich unterstützt.

Diese letzte Kriegsphase ist eine der grausamsten. Das Land war schon massiv verheert. Die Truppen, die sich ja wesentlich aus der Landschaft ernähren mussten, fanden kaum mehr etwas vor. Hunger und Epidemien grassierten. Und so blutete der Krieg, der nun schon gut zwanzig Jahre immer wieder neu entfacht worden war, langsam aus. Alle Parteien wurden der Sache müde.

Die Friedensverhandlungen allerdings zogen sich lange hin. Einiges davon erahnt man in unseren Ausstellungsexponaten. Als man 1648 in Münster und Osnabrück endlich die wesentlichen Verträge unterzeichnen konnte, hatten weit über einhundert Gesandtschaften über Jahre hinweg getagt. Es war ein neuartiger Friedenskongress: vor allem, was das Personal anging. Denn hier verhandelten Profis, diplomatische Gesandtschaften mit teils umfangreichen Mandaten und eben nicht mehr Adelige bzw. deren Räte. Diese Art von Kongress sollte prägend für die Politik der Neuzeit werden.

Der Westfälische Friede – eine vorbildliche Friedensordnung?

Am 23. November 2017, zwei Wochen vor der Eröffnung der Mannheimer Ausstellung, wurde der Jenaer Historiker Georg Schmidt im Interview mit DIE ZEIT gefragt, ob ein Abkommen wie der Westfälische Friede den Syrien-Konflikt beilegen könne. Im Herbst 2016 hatte der damals noch Bundesaußenminister Frank Walter Steinmeier das eingefordert. Allein: der Westfälische Friede war keine Frieden von Dauer. Beileibe nicht. Aber er hat den Krieg in Europa verändert – nicht nur in seinen Formen, sondern auch in seinen Zielen und in seiner legitimatorischen Basis. Er hat Krieg als Mittel der Staatsraison rationalisiert und den Weg zum Frieden damit ein Stück weit professionalisiert. Konfession und traditionelle Wertebindung gerieten damit zur Nebensache.

Das ist, wie so vieles in der Geschichte, etwas höchst Zweischneidiges – aber genau diese Lehre können wir aus dem Dreißigjährigen Krieg und seinem Ende auch mitnehmen. Denn einerseits kann man es natürlich sehr schätzen, dass Gesandte es schaffen, eine zutiefst in traditionellen Werten der Ehre und der Konfession verwurzelten Konflikt rational zumindest für eine Zeit beizulegen. Europa springt in mancher Hinsicht sozusagen über den eigenen Schatten. Andererseits aber wird man die Unterordnung von Krieg und Friede inklusive aller Werte, die eigentlich zu seinem Ausbruch geführt hatten, unter die Ägide von Pragmatismus und Staatsraison durchaus nicht als etwas rundweg nur Positives wahrnehmen. Der rationale Krieg der Neuzeit, der hier geboren wird, hat auch etwas sehr Beängstigendes.

Wenn also der Dreißigjährige Krieg schon kein Fundationskrieg der europäischen Staatenordnung im territorialen Sinne war, so war er doch sicher ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg hin zum modernen Staats- und Verfassungsdenken. Mit allen Vorteilen, aber auch allen Kosten, die dieser Rationalisierungsprozess uns bis heute eingebracht hat.

Der Dreißigjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien

Christian Hänger

Der Dreißigjährige Krieg war wie kein Krieg vorher in der Weltgeschichte ein Medienereignis. Vielfältige Medienformen wie Buch, Flugblatt, Zeitschriften bzw. Zeitungen berichteten über die Grausamkeiten auf beiden Seiten. Immer wieder kehrende Motive waren die Beschreibungen von Schlachten, die dem Krieg eine andere Wendung gaben. Hier überrannten Soldaten die Linie der gegnerischen Soldaten, die daraufhin ihr Heil in der Flucht suchten. Die unterlegenen Soldaten konnten sich teils wieder sammeln, wurden teils in das gegnerische Heer eingegliedert oder grausam niedergemetzelt. Ein anderes Motiv war die Belagerung und Erstürmung von Städten der anderen Kriegspartei.

Als das blutigste Massaker des Dreißigjährigen Kriegs gilt die Eroberung der protestantischen Stadt Magdeburg durch die katholischen Truppen des Feldherrn Graf Tilly im Jahr 1631. Seine Söldner plünderten, vergewaltigten und mordeten in der Stadt. Von ehemals 30.000 Einwohnern überlebte nur ein Drittel. Allein für die damaligen Drucker und Verleger war diese Katastrophe ein einträgliches Geschäft. So wurde über dieses Ereignis unmittelbar danach in Flugblättern und mit etwas Abstand in Zeitschriften wie dem *Theatrum Europaeum* des Künstlers und Verlegers

Matthäus Merian berichtet. Für die Protestanten ist die Zerstörung der Stadt mit dem Untergang Trojas oder der Zerstörung Jerusalems zu vergleichen. Dagegen verbreitet die katholische Partei die Nachricht, dass die Stadt von den eigenen Bewohnern zu Propagandazwecken angezündet wurde.

Feldherren als Superstars

Die Feldherren werden in den Medien der eigenen Kriegspartei als Superstars mit übermenschlichen Fähigkeiten dargestellt. Tilly galt als Mönch im Harnisch des Kriegers, der auf seiner Brust ein Marienbild trug. In seiner Funktion als Feldherr verfolgte er allein übergeordnete Ziele und suchte für sich keinen persönlichen Vorteil. Diesem Idealbild widersprach seine Rolle bei der Eroberung Magdeburgs.

Der große Held der protestantischen Seite war der König Gustav II. Adolf von Schweden, dessen Sieg bei Breitenfeld im Jahr 1631 der protestantischen Seite den lang ersehnten Auftrieb gab und zu einem beispiellosen Siegeszug des schwedischen Heeres bis hinunter nach Süddeutschland führte. Die Zeitgenossen verglichen seine Feldherrenkunst gar mit Alexander dem Großen. Er war aber auch ein kluger Taktierer, der Magdeburg bei der Belagerung nicht zur Hilfe kam und die katholischen Grausamkeiten für seinen Vorteil zu nutzen wusste. Sein Engagement für die protestantische Sache - und nicht zuletzt für die schwedische Vormachtstellung in Nordeuropa - war nachdrücklich und erfolgreich, aber auch kurz: schon 1632 ist



Verleger und Drucker als Kriegsgewinner

Alle am Herstellungsprozess eines Drucks beteiligten Personen können im Grunde als Kriegsgewinner bezeichnet werden, da die Kriegsergebnisse zu einer stetigen Nachfrage nach gedruckten Informationen führten. Dabei standen die Verleger im Vordergrund, die die Menge an gedruckten Exemplaren kalkulierten, den Druck finanzierten und Aufträge an die Drucker vergaben. Die Buchhändler erwarben die Drucke bei den beiden zentralen Buchmessen in Hamburg und Leipzig. Dagegen trat die Tätigkeit der Drucker, die noch zu Gutenbergs Zeiten eine marktbeherrschende Funktion einnahmen, in den Hintergrund.

Flugschriften und Flugblätter waren seit Gutenbergs Zeiten wichtige Formate. Flugschriften umfassten wenige Seiten, Flugblätter waren Einblattdrucke. Beide nahmen üblicherweise ad hoc auf aktuelle Ereignisse Bezug. Ein Flugblatt kostete zu Beginn des 17. Jahrhunderts etwa zwei bis vier Kreuzer, was dem Stundenlohn eines Maurers entsprach. Bücher dagegen kosteten ein Mehrfaches. Zu diesen bereits im 16. Jahrhundert etablierten Medienformen traten im 17. Jahrhundert als neue Medien Zeitschriften und Zeitungen, die periodisch erschienen und über eine Vielzahl von Ereignissen berichteten. Auch wenn diese Formate nur in Auflagen von wenigen hundert Exemplaren erschienen, war der tatsächliche Adressatenkreis um ein Vielfaches höher, da die Drucke von Hand zu Hand und die gelesenen Informationen natürlich auch mündlich weitergegeben wurden. Trotz dieser nach wie vor vorhandenen mündlichen Kommunikation führte die Verbreitung von Drucken in der Tendenz zu einer Vereinheitlichung in der Berichterstattung über die Ereignisse, da eine einheitliche Version an verschiedenen Orten verbreitet wurde und keine Variation der Ereignisse bereits bei der mündlichen Weitergabe eintrat.

Abb. nächste Seite: Belagerung und Eroberung Magdeburgs (UB Mannheim, XZs 2° 1016)



1 S. Michael.
7 S. Anna. 8
14 S. Maria
Rathaus.



2 Der Dom zu S. Maurice. 3 S. Gangolf. 4 S. Sebastia. 5 S. Nicola. 6 Vns. liebe Frawen.
 zum h. Geist. 9 S. Ulrich. 10 S. Iohannes. 11 das Rathaus. 12 Barfüßer. 13 S. Catharina.
 Magdalena. 15 Hunenthuen. 16 S. Peter. 17 S. Iacob. 18 S. Augustin. 19 Hohepfort.
 21 S. Laurentz. 22 S. Peter und Paul. 23 Sudenburg. 24 Newstat. 25 Zollschantz.



MAGDEBURG.



Buchdruck als frühneuzeitlicher High Tech

Die frühneuzeitliche Druckkunst war ein hochspezialisiertes Handwerk, in dem mit Mechanik, Farbherstellung und Gusswesen alle Komponenten des damaligen Wissens zur Anwendung kamen. Aus moderner Sicht ist es durchaus angemessen, von frühneuzeitlichem High Tech zu sprechen. Es wird auch deutlich, dass für die einzelnen Technologien jeweils Spezialisten notwendig waren, die die einzelnen Aspekte ihres Handwerks beherrschten. Der Arbeitsprozess war darüber hinaus arbeitsteilig organisiert. Das alles macht den hohen Kapitalbedarf des Druckwesens deutlich. Dieses Kapital und die Druckereihandwerker waren vor allem in den damaligen Städten verfügbar, ohne die der Buchdruck sich nicht entwickelt hätte.

Noch im 17. Jahrhundert war die Technik des Buchdrucks im Grundsatz die gleiche wie zu Gutenbergs Zeiten, wenn auch natürlich im Detail verfeinert. Seine Erfindung sah vor, einen festen Block in kleine Bestandteile aufzulösen. Die kleinsten Einheiten sind die 26 Buchstaben des lateinischen Alphabets, die in beliebiger Zusammensetzung stets neue Texte ergeben. Gutenberg entwickelte eine Gussform, mit der die einzelnen Buchstaben gegossen wurden. Als Gussmaterial wurde eine Legierung verwendet, die größtenteils aus Blei bestand. Anschließend wurde mit Hilfe einer spindelförmigen Presse Druck auf den Satz ausgeübt.



Abb.: Rekonstruktion der Gutenbergpresse
(Wikimedia)

Durch Wiederholung dieses Vorgangs wurde ein ganzes Buch gedruckt. Mehrfarbigkeit wurde dadurch realisiert, dass einzelne Passagen des Satzes mit einer anderen Farbe bestrichen wurden und der Druckvorgang wiederholt wurde. In der Frühphase des Druckwesens wurden zudem Illustrationen oder die Initialen, die Anfangsbuchstaben eines Kapitels, von Buchmalern illustriert. Die einzelnen Buchstaben wurden nach Zeilen angeordnet, die wiederum auf einem stabilen Holzbrett zu einer Seite zusammengefügt wurden. Diese Vorlage (Satz) wurde auf einem tischförmigen Gerät aufgebracht, dessen Platte sich nach hinten und vorne bewegen ließ. Der Satz wurde mit Farbe bestrichen, nach hinten geschoben und fixiert.

Abb.: Die Schlacht bei Breitenfeld (UB Mannheim, XZs 2° 1016)



Krieg und Medien

Krieg und Medien gingen während des Dreißigjährigen Kriegs eine unheilvolle Symbiose ein. Der Krieg und die dadurch von beiden Parteien begangenen Grausamkeiten waren die großen Themen in allen Medienformaten und bescherten den Verlegern und Druckern große Gewinne. Umgekehrt hielt aber die Berichterstattung in den Büchern, Flugblättern und Zeitschriften bzw. Zeitungen den Krieg selbst am Laufen, weil die dargestellten Grausamkeiten der gegnerischen Seite eine Fortführung der bewaffneten Auseinandersetzung alternativlos machten und für lange Zeit einen auf beiden Seiten akzeptieren Frieden verhinderten. Auch die Debatte um einzelne Streitpositionen, die schon zum Ausbruch des Krieges geführt hatten, wie etwa die Auslegung des Augsburger Religionsfriedens, wurden im Medium der Flugschriften weitergeführt und unterstützten durch deren polemischen Charakter die Schwierigkeit, miteinander an einen Verhandlungstisch zu kommen. So trugen auch die Medien dazu bei, einen Krieg, der immer wieder kurz vor der Erschöpfung stand, über drei Jahrzehnte immer weiter zu führen.

Die Darstellung der Schlachtordnung am Weißen Berg auf Grundlage von Kupferstichen des Theatrum Europaeum

Miriam Uhrig

Johann Philipp Abelin, Theatrum Europeum, Frankfurt am Mayn, 1643, UB Mannheim, XZs 2° 1016.

Auf diesem Kupferstich wird die Aufstellung der Truppen am Weißen Berg bei Prag am 8. November 1620 dargestellt. Das protestantische Böhmen (oben) verteidigte sich dort, letztlich erfolglos, gegen die hier vorrückende, katholische kaiserliche und bayrische Armee (unten). Damit ging die erste Phase des Dreißigjährigen Krieges zu Ende: Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, seit 1619 gewählter König in Böhmen, musste fliehen. Er verlor im Zuge dessen nicht nur seine neu erworbene Krone, sondern im Nachgang auch sein Kurfürstentum. Der Sieg der kaiserlich-bayrischen Seite hatte die Rekatholisierung Böhmens und die Ausbreitung des Absolutismus in ganz Mitteleuropa zur Folge.

Aus dem abgebildeten Kriegsszenario gehen die Formation und die Gruppenstärke einzelner Regimenter hervor. Heeresführer und beteiligte Länder werden namentlich erwähnt. So erkennt man zum Beispiel 3000 ungarische und 1000 italienische Reiter auf katholischer Seite. Grafen, wie Thurn und Schlick befehligten die Truppen der Protestanten.

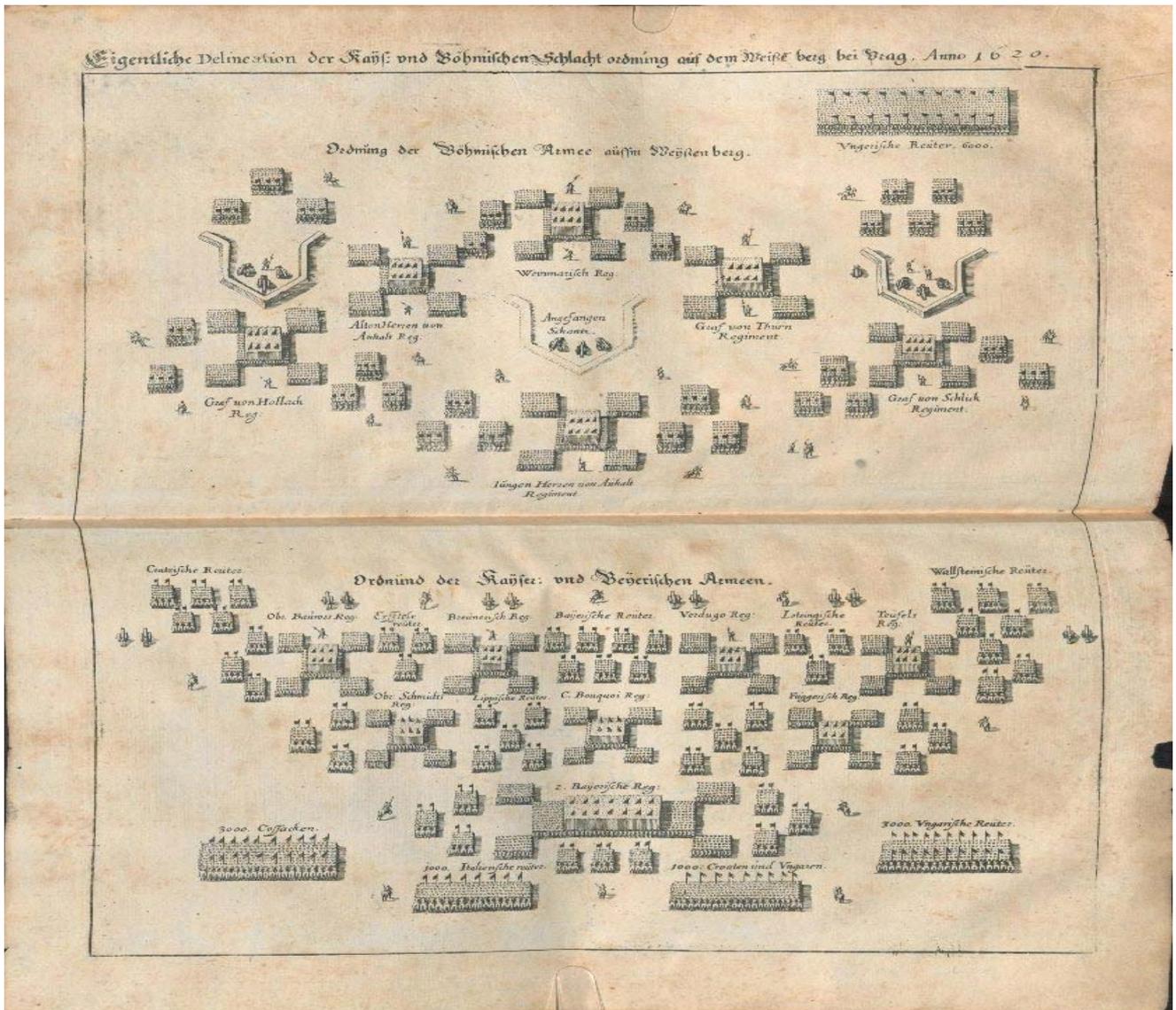


Abb.: Schlachtordnung auf dem Weißen Berg bei Prag im Jahr 1620 (UB Mannheim, XZs 2° 1016)

Die ausgestellte und hier reproduzierte Abbildung ist dem ersten Band des Theatrum Europaeum entnommen. Die Reihe besteht aus insgesamt 21 Bänden und wurde von dem berühmten Verleger und Kupferstecher Matthäus Merian herausgegeben. Dabei handelt es sich um eine Serie von zeithistorischen Chroniken, welche die wichtigsten Ereignisse Europas in einem ganzen Jahrhundert thematisiert. Die Werke beinhalten Topographien Europas, militärische und politische Schilderungen und außergewöhnliche Umstände von 1617 bis 1718.

Der erste Band, der in der Universitätsbibliothek Mannheim in der zweiten Auflage verwahrt wird, trägt den Titel:

Theatrum Europaeum, oder ausführliche und warhafftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten, so sich hin und wider in der Welt fürnämlich aber in Europa und Teutschlanden so wol im Religion als Prophan-Wesen vom Jahr Christi 1617 bis auf das Jahr 1629...

Chronologisch werden hier für den Zeitraum von 1617 bis 1629 Städte, Festungen, Schlachten und Belagerungen behandelt. Der Autor des Bandes ist Johann Philipp Abele; als Drucker wird Wolfgang Hoffmann im Jahr 1643 in Frankfurt am Main angegeben. Ein kleiner Stempel mit der Aufschrift „Casino in Mannheim 1804“ am Einband gibt einen Hinweis auf die Provenienz dieses Exemplars. Beim „Casino“ handelte es sich um einen Verein, der Zeitschriften und Bücher den Mannheimer Bürgern zur Verfügung stellte.

Welches Potenzial steckt in solchen Altbeständen und macht die Beschäftigung mit ihnen noch heute so interessant?

Zum einen können wir zahlreiche Informationen aus den einzelnen Berichten und Darstellungen gewinnen. Sie geben Einblicke in die Geschichte von Militär, Politik und Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, wie man am Beispiel der Schlachtordnung des Weißen Berges sehen kann. Das *Theatrum* ist gerade deswegen so bedeutend, weil die Inhalte sehr zeitnah zu den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges verfasst wurden. Zum anderen dienten manche Schilderungen allein dem Zweck, den Leser zu unterhalten. Merian und Abele erreichten dies durch die Beschreibung von Anomalien und Besonderheiten der Zeit. Dieser Unterhaltungswert steigerte die Beliebtheit und Nachfrage der Bücher. Somit konnten viele Auflagen publiziert werden, die zum wirtschaftlichen Erfolg des Merian'schen Verlagshauses beitrugen. Darüber hinaus enthält

die Reihe an die 720 Kupferstiche, die nicht nur besonders aufwendig gearbeitet, sondern auch visuell ansprechend gestaltet sind.

All diese Aspekte machen deutlich, warum es noch heute durchaus Sinn macht, sich mit alten Drucken, wie dem *Theatrum Europaeum* zu beschäftigen: Sie sind informative Quellen, unterhaltsame Lektüre und dazu noch ästhetisch wertvoll.

Das Interesse an den Werken spiegelt sich darin, dass einige Seiten, vorwiegend kostbare Kupferstiche, im Exemplar der Universität Mannheim fehlen. Diese wurden sorgfältig mit einem Messer herausgeschnitten. Das gilt auch für folgende Darstellungen der Schlacht am Weißen Berg:

Abb. nächste Seite: Merian *Theatrum Europaeum* Schlacht am weißen Berg 1620
(Quelle: UB Augsburg)



A. Anfang der Schlacht dazu 2. Reist; und 2. Bannisch; Battaglionen sampt der Reiterei
 B. Kayß Reiterei und Fuß volck so in vñordnung gestanden in welche der Obr. Peucece
 D. der Böhmen Armee. E. die Ingart. F. der Böhmen Schanzen und
 G. Schützenguten zum Defect. H. die Kayß Reist.

edret das die Kayß Reist. die Lincken getreftere
 C. Ober. Reiteren Neutezeit so den fluchtligen zu hiff kommen
 G. Schützenguten zum Defect. H. die Kayß Reist.



44

Quotlibetisches
Welt-Käfig:

Darinnen das gegenwertige Weltgetüm-
mel/ Gehümmel vnd Getrümmel/ Wüthen vnd Toben/
Iren/ Wirren vnd Sinceriren, Liegen/ Triefen vnd
Kriegen/ gleich als in einem Spiegel zusehen.
Ridentem dicere verum, nil vetat, & prodest.



*Societa.
dis*

*Gesuehan.
ke nig.*

Interdum genus est peritiæ, vitare, quod doctis placeat.

Getruckt im Grossen Wunder Jahr.

*M. Honcanys.
1689.*

Fluchen

Abb.: Der Weltkäfig (UB Mannheim, Sch 048/163)

Die Welt im Chaos: die Sicht eines Protestanten nach der Besetzung der Kurpfalz

Luisa van der Does

Julius Wilhelm Zincgref, Quotlibetisches Welt-Kefig. o.O.; o.A., nach 1623, UB Mannheim, Sch 048/163.

Die polemisch-satirische Flugschrift Quotlibetisches Welt-Kefig entstand im 17. Jahrhundert vor dem Hintergrund des Konflikts zwischen dem Habsburgischen Kaiser Ferdinand II. und dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Verfasser ist der Publizist Julius Wilhelm Zincgref, der hier zugunsten Friedrichs V. und damit gegen den politischen Katholizismus in Form eines Quodlibets Partei ergreift. Er tut dies auf Grundlage abgefangener Briefe des Ferdinands II. an die Regierung der spanischen Niederlande in Brüssel. Aus diesem Material lassen sich in Zincgrefs Augen unredliche Motive für den Feldzug gegen Friedrich ableiten.

Unmittelbarer Entstehungszusammenhang des Quodlibets ist die Besetzung der Kurpfalz durch die Truppen der katholischen Liga. Es lässt sich recht genau auf April oder Mai 1622 datieren. Der anonyme Text enthält fingierte Angaben, die dem Leser möglicherweise zum Schutz vor Verfolgung dienen sollten. Überhaupt verwendet der Autor vielfach rätselhafte Andeutungen, die selbst der zeitgenössische Leser oftmals nicht

ohne Schwierigkeiten entschlüsseln konnte. Zincgref überarbeitete und vereinfachte seinen Text jedoch wiederholt und verzichtete auf manche Spitzfindigkeit zugunsten einer höheren politischen Durchschlagskraft.

Der Titel nimmt Bezug auf das zur damaligen Zeit populäre Bild der Welt als eines Käfigs, der das Chaos umschließt; und der als Kupferstich auch das Titelblatt der Flugschrift ziert. Gemeint sind die Missstände in der Welt, die der Autor zu erkennen glaubt und anprangert. Er betont das Chaotische, Ungeordnete durch die sprunghafte Form des Quodlibets. Darunter ist eine Rede, ein Lied oder eine Schrift zu verstehen, welche sich durch häufigen Wechsel zwischen beziehungsweise Vermischung von verschiedenen Themen auszeichnet und einen komischen Effekt erzielt. Zudem werden in einer späteren Ausgabe im Titel Hummeln erwähnt, die geeignet waren, bei den Zeitgenossen Assoziationen zum Teufel hervorzurufen. Auch auf der Abbildung sind Hummeln und Vögel zu sehen, die in dem kugelförmigen Käfig ziellos umherfliegen. In seinem kuriosen Text oszilliert Zincgref durchgehend zwischen bitteren Anklagen und einer gewissen Komik.

Die wichtigste Aussage der Schrift dürfte wohl die Behauptung sein, dass der Feldzug Habsburgs gegen den „Winterkönig“ das Ergebnis eines Komplottes sei, das der Kaiser schon lange vorbereitet habe. Er habe lediglich eines Anlasses bedurft, gegen den Kurfürsten vorzugehen. Diesen habe ihm Friedrich unwissentlich zugespielt, indem er die böhmische Krone akzeptiert habe. Der Autor unterstellt dem Kaiser, in Deutschland das Erbkaisertum etablieren zu wollen. Im Bunde mit der katholischen Kirche beabsichtige Ferdinand zudem, dem Protestantismus den Garaus zu machen.

Mit seiner Schrift ist es Zincgref wohl vor allem um eine Warnung zu tun, dass die Kurpfalz nur der Anfang vom Ende sein könnte: Die aktuellen

Ereignisse seien lediglich der Endpunkt einer langen Entwicklung. Andere nicht-katholische Länder sollten deshalb auf der Hut vor der kaiserlichen Begehrlichkeit sein.

Zincgref verstand sich vor allem als patriotischer Schriftsteller, der durch sein Schreiben dem Vaterland zu dienen bestrebt ist. Daher lässt es sich vielleicht erklären, dass er in den publizistischen Kampf eintrat, der sich zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges zwischen den gegnerischen Parteien entspann. Der Quotlibetische Welt-Kefig ist nur ein Beispiel aus dieser Zeit, in der Drucksachen erstmals im großen Stil als Waffe gegen politische Feinde verwendet wurden.

Mit diesem Wissen lässt sich Zincgrefs Elaborat, das auf den ersten Blick so kurios erscheint, eventuell besser einordnen und begreifen.

an 7

Zungenschlitzer.

Das ist:



Aufführliche / gründ-
liche Handlung einer wolbe-
dencklichen Frag /

Ob auch

Krafft des Religion Fridens / den Prædican-
ten erlaubt seye / daß sie den Papst zu Rom
aufröffen für den Antichrist /

Oder aber sie /

Vermög des Kayserlichen Rechts / von so
schädlichem / vnd dem ganzen Römischen Reich
schmählichen Lästern / sollen abgehal-
ten werden.

Auß dem Lateinischen Buch De Compositione
Pacis, c. 11. edit. 2. Vortutscht.



Cum facultate Superiorum.

Getruckt zu Dillingen / bey
Erhardt Lochnern.

Anno M. DC. XXIX.

Abb.: Titelblatt des Zungenschlitzers (UB Mannheim, Sch 035/226)

Ein Vertreter der katholischen Partei

Matthias Achtner

Paul Laymann, Zungenschlitzer, Dillingen: Lochner, 1621, UB Mannheim, Sch 035/226.

1629 verfasste der Jesuitenpater Paul Laymann die religiös-politische Streitschrift *Zungenschlitzer, Das ist: Außführliche, gründliche Handlung einer wolbedencklichen Frag, Ob auch Krafft deß ReligionFridens, den Praedicanten erlaubt seye, daß sie den Papst zu Rom außrüffen für den Antichrist. Oder aber sie, Vermög deß Kayserlichen Rechts, von so schädlichem, und dem gantzen Römischen Reich schmählichen Lästern, sollen abgehalten werden*. In ihr wendet er sich gegen die Protestanten, denen er vorwirft, den Augsburger Religionsfrieden zu missbrauchen, um so die katholische Kirche und damit auch das Reich zu erniedrigen. Laymann erwähnt und erwidert hierfür zahlreiche antikatholische Behauptungen von protestantischer Seite. So zitiert er auf S. 22 aus Luthers Schrift *Wider das Pabstumb zu Rom, vom Teuffel gestiftt*, wo der Papst als *HurenKinder des Teufels* bezeichnet wird. Laymann wiederum nennt Luther einen *Gottlosen Manns oder vil mehr Teuffels in eines Mannes Gestalt* (S. 25). Der Jesuitenpater fragt, weshalb die Protestanten solche Schriften überhaupt verbreiten dürften, wo doch das Heilige Römische Reich Deutscher

Nation zum Schutz der katholischen Kirche gegründet worden sei (S. 26). Er fordert, derartige Bücher mit *Keyserlichem Gewalt außzureuten und zuverboten* (S. 34). Der Kaiser sei ihm zufolge dazu verpflichtet, die katholische Kirche zu beschützen und einzugreifen (S. 35). Laymann nimmt dabei für sich in Anspruch, den Protestanten ihre antikatholischen Aussagen heimgezahlt und ihnen so *die Zungen mit der Feder geschlitzt* zu haben (S. 81). Damit spielt er auf eine damals gebräuchliche Strafe an, bei der Gotteslästerer und Meineidige die Zungen geschlitzt bekamen (daher der Name des Buchtitels).

Der Zungenschlitzer stellt ein interessantes und anschauliches Zeitzeugnis dar: 1629, mitten im Krieg, als das Buch herauskam, versuchte der gegenreformatorisch gesinnte Kaiser Ferdinand II. mithilfe des Restitutionsediktes, den geistigen Besitzstand des Reiches wieder auf den von 1552 zurückzubringen. Die vorteilhaft verlaufende Entwicklungen für Protestanten seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 sollten so wieder rückgängig gemacht und eine Vormachtstellung der Katholiken gesichert werden.

Zu jener Zeit, als das Buch herauskam, gab es bezüglich des Religionsfriedens zahlreiche Schriften protestantischer Juristen, was dessen Auslegung beeinflusste. Den Religionsfrieden, so wie im Buch, gegenreformatorisch auszulegen, stellte dagegen einen Versuch katholischer Interessenpolitik dar. Die Autoren der katholischen Seite waren damals oft Jesuiten.

Hierbei kam der Jesuit Paul Laymann (1575 – 1635) ins Spiel, der in Kontakt zu dem gegenreformatorisch ausgerichteten Jesuitenpater und Beichtvater von Kaiser Ferdinand II., Wilhelm Lamormaini, stand. Laymann war einer der wichtigsten Moraltheologen seiner Zeit, der an deren Herausbildung als separate theologische Disziplin beteiligt war und dessen Rat

auch der Kaiser einholte. Seit 1625 hatte er als erster den neu errichteten Lehrstuhl für Kirchenrecht an der Universität Dillingen inne, nachdem er zuvor in Ingolstadt Philosophie und in München Moraltheologie gelehrt hatte. Die Universität Dillingen (1551 – 1803) verfügte über einen theologischen Schwerpunkt und war die erste voll entwickelte Jesuiten-Universität des Reiches gewesen. In Dillingen verfasste Laymann auch, unter Mitarbeit des Hildesheimer Juristen Peter Syring, den *Zungenschlitzer*, den vor Ort dann Erhardt Lochner druckte und verlegte.

Der *Zungenschlitzer* ist in einem gegenreformatorischen Sammelband mit dem Titel *Überschlag Uber Starensichtigen, und von den Sächsischen Praedicanten ubelgehailten AugApffel Deren, die sich evangelisch nennen* enthalten, den der Jesuitenpater Lorenz Forer herausgab. Es handelt sich hier um eines von zahlreichen Werken, mit denen auf das protestantische Buch *Nothwendige Vertheidigung des heiligen römischen Reichs und Stände Augapfels* erwidert wurde. Dieses hatte der Kurfürst Johann Georg von Sachsen 1628/29 von seinen Theologen zusammenstellen lassen, um den Protestantismus gegen die Gegenreformation zu verteidigen.

Auf den Buchdeckeln des Sammelbandes ist das Wappen der Bibliotheca Palatina, der einst bedeutenden kurpfälzischen Hofbibliothek in Heidelberg, zu sehen, deren Bestände im Dreißigjährigen Krieg geraubt und nach Rom gebracht wurden. Als 1720 die kurfürstliche Residenz von Heidelberg nach Mannheim umzog, entstand hier der Bestand der *Jüngerer Palatina*. Ein großer Teil dieser Bibliothek wurde mit dem Umzug des Hofes nach München gebracht. Die in Mannheim verbliebenen Restbestände sind heute Teil der Universitätsbibliothek.

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation als kranker Körper

Helmut Fiedler

Anonym, Vier von diesem jetzigen Auffstande deß ganzen heiligen Römischen Reichs hoch notwendige Fragen und discours. Frankfurt: o.A., 1621, UB Mannheim, Sch 048/163.



Abb.: Andrew Willet (Quelle: Wikipedia)

Auf 54 Seiten beschreibt hier ein anonym Autor, der sich als *treuen aufrichtigen teutschen Patrioten* bezeichnet, den seiner Meinung nach schwer kranken Zustand des Reiches. Im Jahre 1619 erscheint das Werk zunächst in lateinischer Ausgabe, 1621 dann in deutscher Sprache, jeweils zur Frankfurter Herbstmesse.

Herausgeber ist der englische, calvinistische Pfarrer Andreas Villettus alias Andrew Willet (1562-1621).

Kontext der Schrift ist die Niederlage der protestantischen Partei in Böhmen und der Kampf der beiden Parteien um die Rheinpfalz. Dem heiligen Römischen Reich deutscher Nation sagt er eine düstere Zukunft voraus. *Nach vollendetem Lauf seiner Glückseligkeit* wird es durch Krieg wie *das Eisen durch seinen eigenen Rost* zugrunde gehen. Über 700 Jahre lang, also seit der Kaiserkrönung Karls des Großen, sei das Reich in guter Ordnung gewesen, nun aber sei es *siech und kranck*. Ziel seiner Niederschrift, so der Autor, sei es, die Ursachen dafür zu erforschen und die *verlorene Gesundheit wiederzuerlangen*. Als Gründe dafür sieht er die religiöse Zersplitterung der Protestanten, und das Agieren der katholischen Mächte unter Führung des Papstes, den er an mehreren Textstellen mit dem Antichristen gleichstellt. Der Autor vergleicht das Reich mit kranken menschlichen Innereien, wobei die Kurfürsten und die ausufernde Aufspaltung des Lutherischen Bekenntnisses nicht verschont werden. Geradezu unappetitlich wird der Verfasser, wenn er konstatiert, in Böhmen hätte sich das Gehirn verflüssigt, und *die Leber der Pfalz / samt Nieren von Brandenburg* seien *damit angezapft* worden.

Große Hoffnungen setzt der Verfasser in Ferdinand II., dessen Wahl zum Kaiser zum Zeitpunkt der Entstehung des Buches bevorsteht. Den kranken Kurfürsten will er allerdings eine Kur verschreiben. Insbesondere der kurzzeitige böhmische König wird gescholten. Die Böhmen hätten einem Fremden die Krone aufgesetzt. Dieser sei *ihnen natürlichen haupt nit*.

Die vielen Sektierer, so meint er an anderer Stelle, hätte man gewähren lassen. Die Sekten seien dem Kaiser schließlich wie Frösche auf dem Kopf gesessen. Dessen Eingreifen sei viel zu spät erfolgt. Jetzt sei *die Kuh aus dem Stall*. Das Unkraut habe man *bis zur Ernte wachsen lassen*.

Das Hirn zu sehr/durch die ober Sinn der Vernunft: die Lunge/durch
 stete bemühung: die Leber durch eufferliche Hitz: Das Herz mit vbrige
 gen Gedanken: die Nieren mit Belüften: die Schā mit vbriger fremd/
 vnd dz Milz mit vbrigen lād sich wollen beladen/in welchen fälle zwar
 jedertweil viel defectu mit eingriffen/aber bald widerumb zu ruh ge
 bracht worden. Da man aber hat angefangen Lutherische Condimentē
 zu brauchen/vnd in hil. u geistliche Güter zu werffen/da ist die Gall/so
 gar nah an der Leber hangt/vbergelauffen/vnd den Magen zimlich ver
 bittert/darauf ein vnwillen auflie, das Hirn mit den jmer wehren
 den dampffen gang vnruhig vnd flüssig worden / die Leber auß der gu
 ten qualiter in grosse hitz kommen/die Nieren erkaltet/das Herzklopf
 fen entstanden/das Milz geschwollen / die Lungen suchet / auch gonor
 rhœa oder mattigkeit dem ganzē Leib eingeführet worden.

Quod nō ca
 pit Christus,
 rapit Fiscus.
 Weils ge
 weicht gut
 so schmeckt
 es wol.

Es halten gleichwol die Naturkundiger darfür / daß wo eittes
 vnter denen erzehleten sieben Hauptgliedern verlest / daß es gnugsam
 feye dem Menschen den Todt einzuführen / vnd in mehrem/da zwey o
 der drey sollen mangelhaftig sein. So bekennen sie jedoch auch darne
 ben/daß eines eher/dann das ander zum todte führet / als da ist sonder
 vereich das Hirn / da dasselbig flüssig wirdt / kan es einen Catarrhum
 suffocatum in der ehl verursachen: die Leber mit irer Hitz/den Durst
 also vermehren/daß der Mensch wasserfüchtig wird/so vbel zu curiren
 ist. Die Nieren den Stein erregen/daß allerley vnheilfame Schwach
 heiten darauf entstehen mögen/vnd re.

Vira bruralis
 diluuiū quō
 dā caulauit,
 quod est in
 Microcosmo
 hydrops.

Solches aber zu vnserm Inten: zu accommodiren. ist Sonnen
 klar / so baldt durch Gottes Verhängnuß / die Catholische Religion
 durch Martin Luther ist angetast / vnnnd die Kirchen gesell eingezogen
 worden / daß der Magen angefangen zu vndäuwen / grobe Rāuch
 in der Leuth Hirn kommen / vnnnd sonderlich der Lungen / als organo
 vocis in Sachsen ein lezung vnnnd offention angericht. Als aber
 solch Condiment inn etwas lieblich dabey (weils dem gemeinen
 Mann leicht eingangen) hatt der Magen angefangen solch grobe
 Speiß in etwas / aber nicht ohne lezung des Herzens vnnnd anderer
 Glieder/anzunehmen. Dieweil aber auß solcher dāuwung grobe hu
 mores müssen generirt worden seyn / ist kein wunder / daß das Hirn
 in Böhmen auch flüssig : Die Leber der Pfalz / sampt Nieren von
 Brandenburg / als Nachbarn damit angezepfft worden. Vnd hette
 mā damals dē Magen in die alte gewonheit wol gemächlichen bringē/
 wie auch die verlezte Glieder widerumb zu recht bringen können / wann
 man

Das man an
 statt guter
 Werck/bete/
 beichten/sa
 sten/re mag
 fressen vnd
 sauffen/vnd
 nur glauben.
 cont. Aug. li.
 15. de Trini
 tate, & in
 Enchiridio
 cap. 18.

B ij man

Abb.: Beschreibung der kranken Organe des Reichs (UB Mannheim, Sch 048/163)

Der letzte Teil des Buches enthält politische und verwaltungstechnische Maßnahmen, die sich der Autor von Ferdinand II. als künftigem Kaiser des Reiches erhofft. Unter anderem lauten die Forderungen, mit fremden Nationen keine Bündnisse zu schließen, für Einigkeit der Kurfürsten zu sorgen, Zank und Streit im Reich einzustellen, keine fremden Truppen ins Reich zu führen.

Am Ende wird Frieden in religiösen Angelegenheiten angemahnt und an die Einhaltung des Landfriedens erinnert.

Ein weiteres Werk von Matthäus Merian: die *Topographia Palatinatus Rheni et Vicinarum Regionum*

Jonas Janik

Topographia Palatinatus Rheni et Vicinarum Regionum, Frankfurt am Main : Merian, 1645, UB Mannheim, XJ 4698.

1642 begann der Basler Kupferstecher und Verleger Matthäus Merian (1593-1650) mit der Herausgabe seines groß angelegten Gesamtwerks *Topographia Germaniae*. Ermutigt durch den wirtschaftlichen Erfolg seiner Zeitgeschichte *Theatrum Europaeum* (1635) und seiner Weltbeschreibung *Archontologia cosmica* (1638) fasste er in der *Topographia* systematisch seine seit drei Jahrzehnten gesammelten Vorlagen und Zeichnungen von Stadtansichten, Landschaftsbildern und Karten zusammen. In insgesamt 16 Bänden gab Merian den Zeitgenossen Einblicke in die Geschichte von Städten, Dörfern oder Klöstern. Unterstützung erhielt Merian von einem der seinerzeit bekanntesten Reiseschriftsteller, Martin Zeiller. Jeder Einzelband enthält die wichtigsten Stadtansichten der jeweiligen Region – immer mit einer Beschreibung der abgebildeten Stadt und ihrer Geschichte in Kurzform.

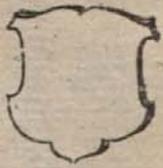
Aus dieser Sammlung stammt auch die hier präsentierte *Topographia Palatinatus Rheni et Vicinarum Regionum*, eine Beschreibung vnd

Eigentliche Abbildung der Vornemsten Statte. Plätz der Vntern Pfaltz am Rhein Vnd Benachbarten Landschafften / als der Bistümer Wormbs Vnd Speyer der Bergstraß / des Wessterreichs / Hundsrücks / Zweybrüggen / etc. In seiner Vorrede zum „Reiseführer“ beschreibt Zeiller die Rheinpfalz als ein Gebiet, in dem alles vorgefunden werden könne, was dem Menschen zur *Leibsnahrung / und Auffenthaltung / noth ist*. Prächtige Weinberge, Ebenen mit allerlei Kornfrüchten und mit Obstgärten gezielte Täler versprechen einen idyllischen und erholsamen Aufenthalt. Auch mit historischen Aspekten versuchte Zeiller das Interesse der Leser zu wecken. So erzählt er zunächst von der Aufteilung der Rheinpfalz in einen Teil diesseits des Rheins (Heidelberg, Moßbach) und einen Teil jenseits des Rheins (Alzey, Lautern). Da die *Topographie* im Jahr 1645 erschienen ist und somit noch in die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs (1618-1648) fällt, greift sie die Gegenwartsgeschichte der Rheinpfalz auf. Zeiller legt hierbei besonderes Augenmerk auf den seit 1637 entbrannten Streit zwischen dem pfälzischen Kurfürsten Karl Ludwig I. und Kaiser Ferdinand III. um die Wiederherstellung der Pfälzer Kurwürde. Der gerade volljährig gewordene Karl Ludwig, Sohn des Winterkönigs Friedrich V., bemühte sich in mehreren Manifesten um die Durchsetzung seiner politischen Ziele – musste sich jedoch bis zum Westfälischen Frieden 1648 gedulden, ehe er die Kurpfalz in verkleinerter Form einschließlich der Kurwürde zurückerhielt.

Im Hauptteil der *Topographia* geben Merian und Zeiller den Lesern dann durch diverse Kupferstiche einen Einblick in das Leben zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Während die meisten (z. B. von Speyer, Worms) ein idyllisches Bild des Alltagslebens zeigen, lässt sich aus dem Stich zu Mannheim dessen Gründungsgeschichte ablesen.

Abb. nächste Seite: Die Stadt Mannheim im Jahr 1622 (UB Mannheim, XJ 4698)

Schloß Eschelsheim



Rheinhausen.

Kalk ofen.

Thier Garten.

Das Neue
Vorzweck.

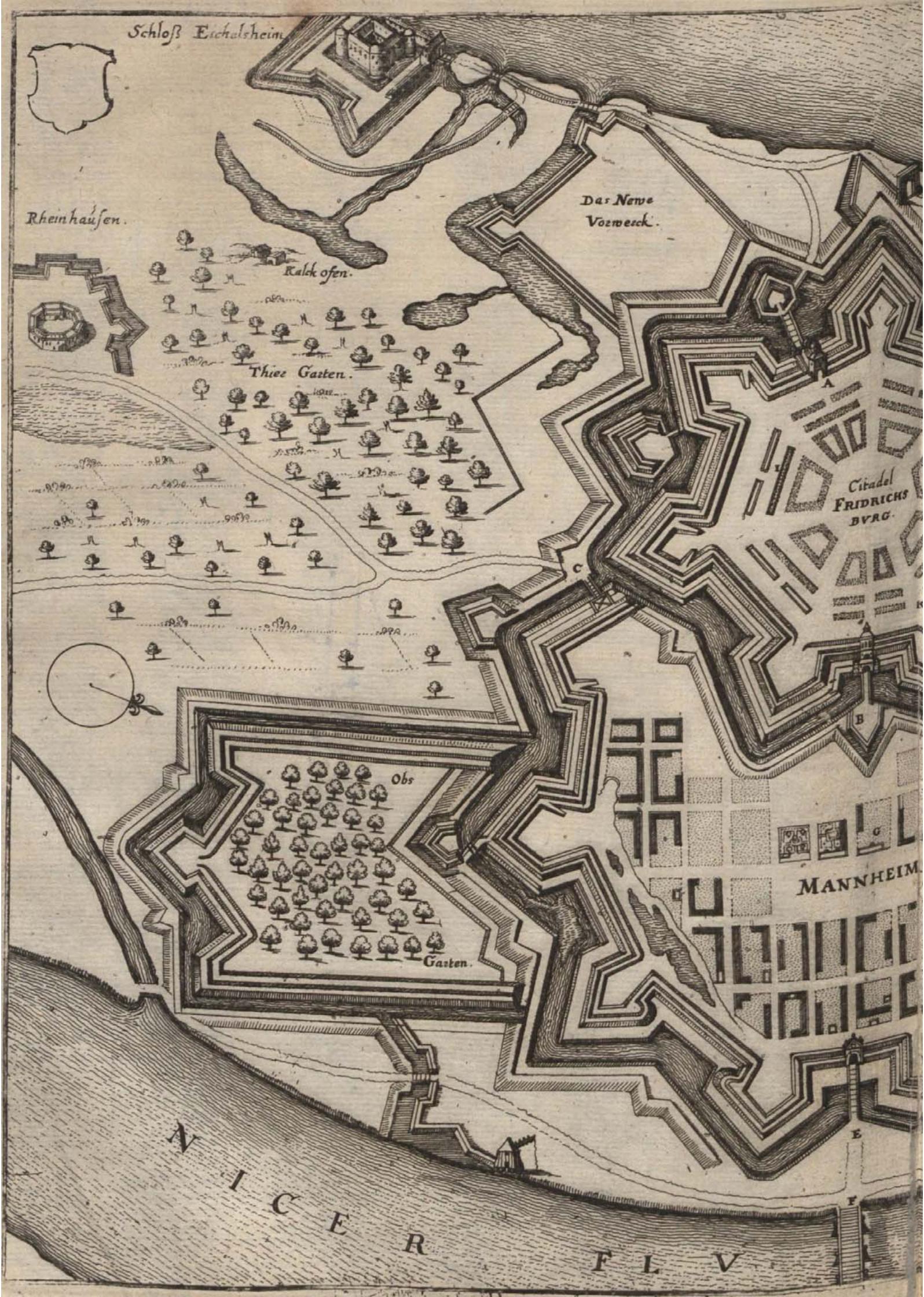
Citadel
FRIDRICHS
BURG.

Obs

Garten.

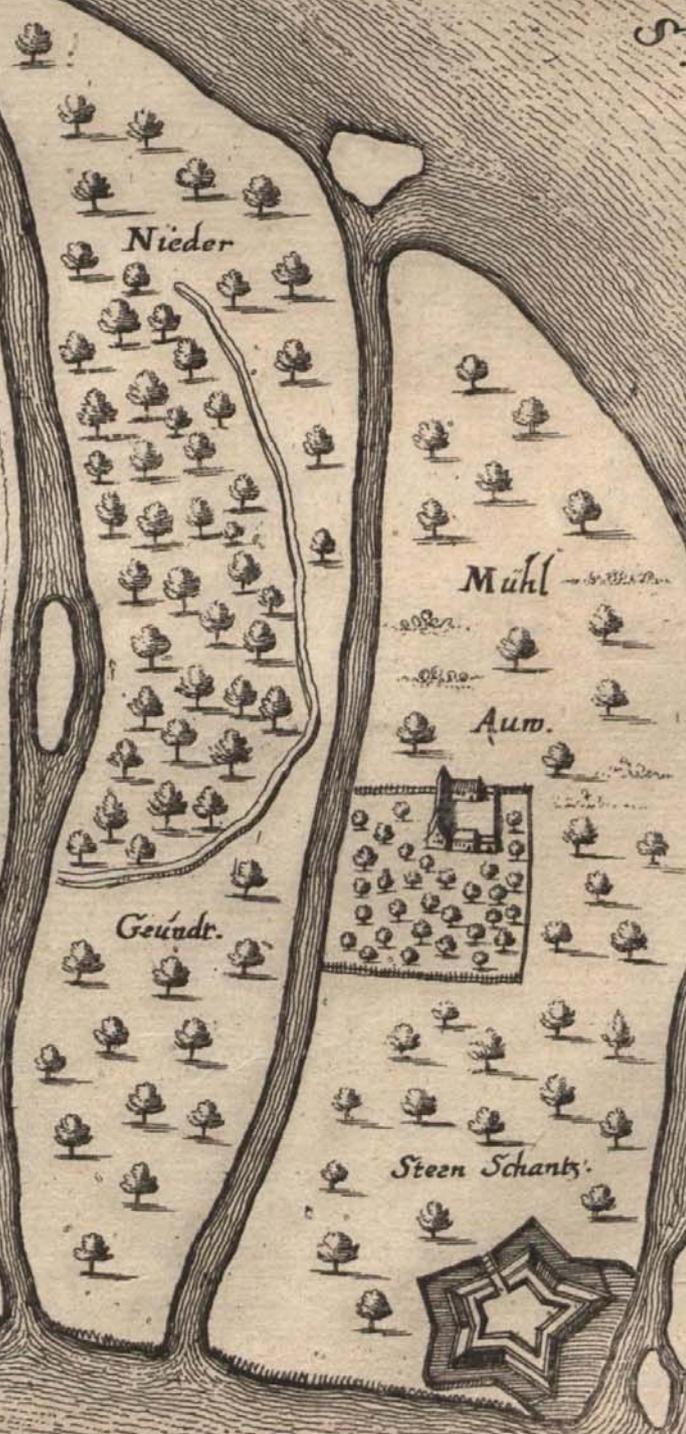
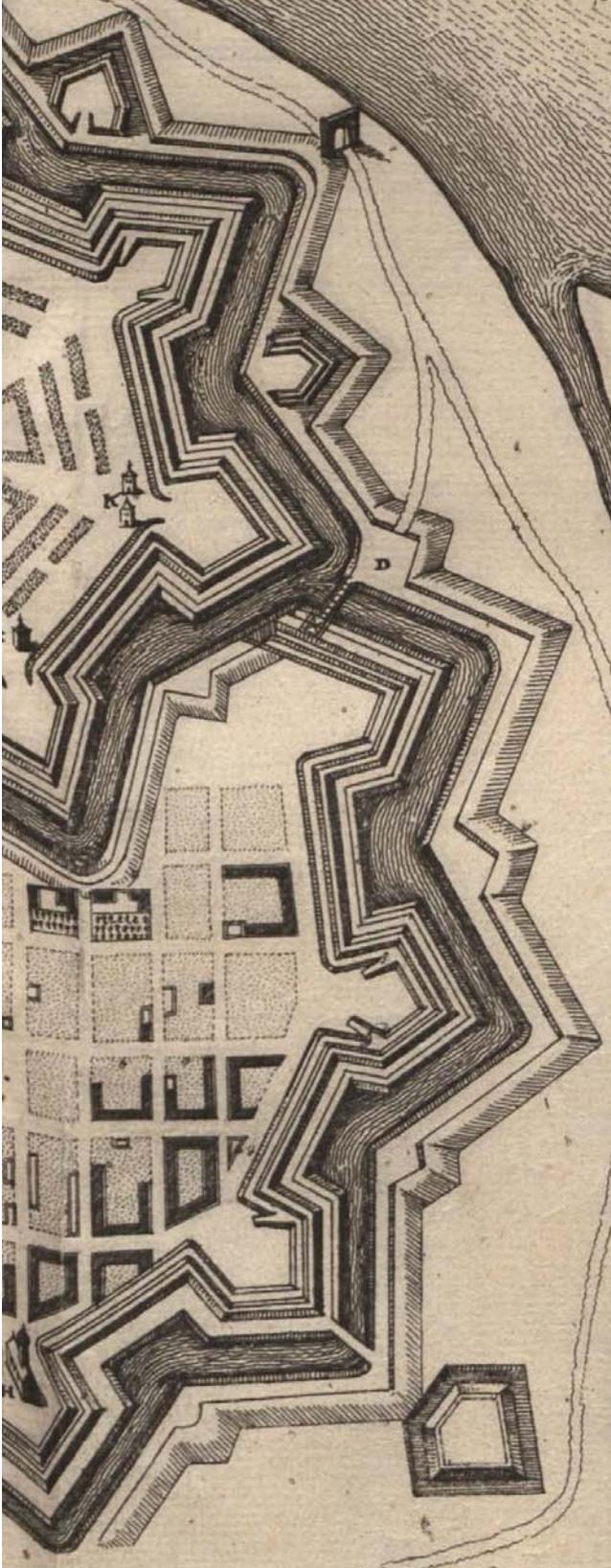
MANNHEIM

N
I
C
E
R
F
L
V



R H E N N S
F L V I V S

A. Obr. Castels Port. Die Punctierte Platz der
 B. undr. Castels Port. Stadt und Castels sind
 C. Hydelberger Port. noch nicht gebawt.
 D. Rhein Port. Die schwarz schattierte
 E. Necker Port aber sind gebawt ge.
 F. Necker Bruck wesen und wider abge.
 brandt. und die Weiße
 Platz zeigen die Heiser
 und gebäu so im brand
 stehen. blichen



U I V S

Der auf das Jahr 1622 datierte Stich zeigt oben links das Schloss Eichelsheim, das seinerseits auf den Fundamenten eines römischen Kastells aus dem 4 Jh. n. Chr. erbaut worden war. In der Mitte ist die die Zitadelle Friedrichsburg samt der Mannheimer Unterstadt zu sehen.

Den Grundstein für den Bau dieser Friedrichsburg legte Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz 1606. Dieser beauftragte den holländischen Festungsarchitekten Bartel Janson, die Stadt zu erweitern. Als Standort wurde das Rheinufer bis zur Mündung des Neckar ausgewählt. Das auf dem Stich zu sehende gitterförmige Straßennetz ist bis heute erhalten und ein Markenzeichen von Mannheim als Quadratestadt. Daneben weist die Legende des Kupferstichs auf die Zerstörung Mannheims durch die kaiserlichen Truppen in den Anfangsjahren des Dreißigjährigen Kriegs hin. Die punktierten Plätze von Zitadelle und Stadt waren noch nicht gebaut. Die schwarz schattierten zwar gebaut, aber zwischenzeitlich schon wieder zerstört worden. Die weißen Plätze zeigen die Häuser, die bereits erbaut waren und die Kriegereignisse offenbar unbeschadet überstanden haben.

Der Streit um die Kurwürde zwischen Bayern und der Pfalz

Hendrik Schmidinger

Johann Conrad Blarer, *Causa Caroli Ludovici Principis Palatini pro electoratu Palatino*, o.O.: o.A., 1643, UB Mannheim, Sch 055/087.

Die 1643 erschienene Monographie gehört zu einem fünfteiligen Sammelband aus der Hinterlassenschaft des nach Mannheim emigrierten französischen Jesuiten François-Joseph Terrasse Desbillons. Zum Autor Johann Conrad Blarer ist leider nur wenig bekannt, wir wissen jedoch, dass er Amtmann in Oppenheim war und als Gesandter für die Pfalz auftrat. Das Buch ist in einem sehr guten Erhaltungszustand. Auffällig sind das sehr aufwändig handumstochene Kapital (das Bändchen, das bei Hardcover-Büchern an der Ober- und Unterkante des Buchrückens angeklebt ist) und die ledernen Registermarken.

Hintergrund ist der verfassungsrechtliche Konflikt um die Kurwürde zwischen der Pfalz und Bayern, der als *Causa Palatina* in die Geschichte eingegangen ist. Die Streitfrage geht zurück auf den 1329 abgeschlossenen Hausvertrag von Pavia, in dem Kaiser Ludwig der Bayer den Söhnen seines Bruders Rudolf I. die Rheinpfalz und die Oberpfalz abtrat und damit

eine Teilung der Wittelsbacher in eine bayrische und eine pfälzische Linie begründete. Das Recht der Königswahl sollte wechselweise wahrgenommen werden. In der Goldenen Bulle von 1356 wurde jenes Recht allerdings allein auf die Pfalz übertragen. Bedingt durch die Kirchenspaltung verschärfte sich der Konflikt, da die pfälzischen Wittelsbacher den calvinischen Protestantismus annahmen, während die bayrische Linie beim katholischen Glauben blieb. Dies führte zu einem Anstieg der protestantischen Macht im Kurfürstenkollegium, die durch die Wahl Friedrich V. von der Pfalz zum böhmischen König endgültig zu einer protestantischen Mehrheit innerhalb der Kurfürsten führte.

Dies nahm Maximilian I. von Bayern zum Anlass an der Seite Kaiser Ferdinand II. die pfälzische Kurwürde gewaltsam zu erlangen. In der Schlacht am Weißen Berg erlitt Friedrich V. eine verheerende Niederlage und wurde daraufhin geächtet. Sein gesamter Besitz, und damit auch die Kurwürde, wurden eingezogen. Der Kaiser übertrug daraufhin die Kurwürde an den Katholiken Maximilian. 1628 mussten auch die mit der Kurwürde verbundenen Gebiete der Rheinpfalz und der Oberpfalz an die bayrischen Wittelsbacher abgetreten werden. Erst 1640 begannen die beiden Parteien über einen Ausgleich zu verhandeln. Anfänglich jedoch ohne Erfolg, da beide auf ihren verhärteten Positionen beharrten.

Zum Zeitpunkt der Drucklegung 1643 befinden wir uns also in mitten der Verhandlungen. Beide Parteien versuchten ihren Anspruch zu legitimieren. Eine nicht unerhebliche Rolle spielten dabei Autoren wie Johann Conrad Blarer, der aus pfälzischer Perspektive für eine vollständige Restitution der Gebiete und der Kurwürde argumentiert. Er richtet sich dabei hauptsächlich gegen den am bayrischen Hofe tätigen Historiographen Nicolas de Bourgogne, den er bereits im Titel eines Trugschlusses bezichtigt: *Chimeras, sive Electuras ejusdem Bavaricas*.

AUGUSTISS. IMP. ROM.
FERDINANDO III.

REVERENDISS. SERENISS. AC ILLUSTRISS.
S. Rom. Imperii

SEPTEM—VIRIS

in his

PALATINO I. CAROLO

LUDOVICO &c.

*Jure ipso, ac suo, Bullâ Aur. & Casarâ juxtâ atque Electorum
reservatione; Electori legitimo, &c.*

REVEREND. AC ILLUSTRISSIMIS

Imperii, in primis

PALATINO-BAVARIS

cæteris, Principibus &c.

REVEREND. ILLUSTRIBVS, GENEROSIS,

ET SPECTABILIBVS

Imperii Statibus ac Ordinibus, &c.

Romanos non manu tantum, sed linguâ etiam superare.
gentes; Aventinus Bojorum Sallustius (præconio Freheri
Responsoriâ suâ fol. 27.) Plinii testimonio nobis, lib. 2.
refert. Quod linguâ Romani, id calamo armato Scriptores Bavari
) (2) debel-

Jener vertrat in seiner für Maximilian I. verfassten *Historia Bavarica* gegensätzliche Ansichten zu Gunsten der bayrischen Wittelsbacher. In drei Kapiteln argumentiert Blarer gegen de Bourgogne und andere tendenziöse Autoren. In den ersten beiden Kapiteln widerlegt er den Historiographen, um anschließend im dritten Teil seine eigene Beweisführung bezüglich der *Causa Palatina* anzuführen (*1. & 2. Pars Burgundi Electoratus confutationem, Pars tertia probationes Palatinas suo loco & ordine complectitur*).

Der Autor bedient sich eines faltbaren Stammbaumes, der von Karl dem Großen an die Genealogie der Wittelsbacher mit ihrer bayrischen und pfälzischen Linie über 800 Jahre rekonstruiert. Die Hintergründe und die Entstehungsgeschichte des Konflikts um die Kurwürde wird dadurch sehr anschaulich präsentiert. Deswegen ist eine Reproduktion dieses großformatigen Dokuments in der Ausstellung zu sehen ist. Flankiert wird der Stammbaum von der teilweise in Farbe gehaltenen und sehr aussagekräftigen Titelseite.

Abb. nächste Seite: Der Stammbaum der Pfälzer Wittelsbacher (UB Mannheim, Sch 055/087)

Ibello hoc passim pro re natâ & usu Originem inchoat domus presentis Palatino-Bavaræ, ut part. 2. f. 252. & part. 3. f. 6. attingimus, pro majori declaratione ejusdem & casuum contextus intelligi faciliori nunc obiter & quidem à Primogenito Carolomano; à quo domum Palatino-Bavaræ deducunt; prosapiam ejusdem ex utriusque Stirpis Genealogiis & Scriptoribus, cum Lazio & aliis, ut adminiculis ite aliis, in his è militari naufragio servatis tabellis, adumbrabimus.

CAROLVS M. IMP.

& restaurator occid. obiit anno 814.
3. Filios habuit.

Primoge. F. Pipinus, à Papa Carolomano dictus, Rex Italiæ obiisse scribitur ante patrem 810.

2. Ludovicus Pius Imperator anno 840. defunctus Metis sepultus. Vltimus è descendentibus Ludovicus Imp. circa annum 911.

3. Carolus F. R. obiit anno 810. Ratisbonæ in Monasterio S. Haymerani humatus.

Filius verò reperitur dicti R. Carolomani, Wernhardus seu Bernhardus R. Italiæ qui obiit anno 818. Hujus filius Pipinus Comes in Lengenfeld D. Nortgojæ-Bernhardus F. - Arnoldus F. occubuit contra Nortmannos. - Luitpoldus F. prælio occubuit contra Vngaros anno 907. (uxor Adelheid. Henrici Aucupis Soror) ab Imp. Arnolpho & Ludovico Præfectus limitis Orientalis & Ludovico Imp. septenne rei militaris part. 3. fol. 90. & seqq. Filii duo Arnolphus Malus anno 937. (& Berchtoldus anno 948. post Giselberti gener & D. Bavarie ab Ottone I. Imp. factus:) Arnolphus Mali filii, Eberhardus relegatus in Sueviam ab Ottone I. Imp. part. 3. fol. 140. vixit anno 938. & Arnolphus sive Arnolus qui occubuit ad Ratisbonam anno 954. (fratre Hermanno ibidem capto sub Ottone I. Imp.) Arnoldi F. Bertholdus, quem alii Wernherum nominant, an. 976. Babo F. an. 995. - Otto I. F. sub Henrico III. Imp. an. 1040. Otto II. Filius an. 1050. (Scirenes hi duo) - Filius Otto III. Wittelspach: anno 1102. - Otto IV. Filius Wittelsp. anno 1156. (Filios 4. habuit) Otto V. F. Wittelsp. Dux Bavarie à Frid. I. Imp. investitus, non Elector, anno 1180. Vid. fol. 18. 98. part. 1. nec actu Electionis, obiit 1183.

Ludovicus II. Sever. Elector Pal. & Dux Bav. Superioris obiit 1294. tres filios habuit, duos post se reliquit (interempto Frederico secundogenito Nothinberge ludo prælio equestris an. 1289.) Rodol. I. & Lud. Bav. &

Ludovicus F. Ottonis, Dux utriusque Bavarie, & post Elector Palatinus Rheni à Frid. II. Imp. anno 1215. Vid. sup. part. 1. f. 97. 130. 138. obiit anno 1231.

Quidam duos filios Ludovico I. El. assignant Ludovicum secundogenitum de quo sup. part. 1. fol. 156.

Otto Pal. Elector & Dux Bavarie. Filii. duo obiit 1253. Lud. & Henr.

Henricus Inferioris Bavarie D. quem Coelectorem ad Vitam Burg. facere vult (filios 3. habuit, obiit 1290.) per diploma Rodolphi I. Imp. sup. part. 1. fol. 156. & seqq. Et Num. 1. docum.

Sator Stirpis Palatinæ Primogenita

RODOLPHVS I. Elector Pal. & D. Bavarie super. obiit anno 1319. Seu. 1329. part. 1. f. 171.

Adolph. Rodolph. II. Elect. obiit 1353. Rupertus I. El. obiit *ἀπᾱίς*, 1390. obiit 1327. filia Anna uxor Carol. IV. Imp.

Rupertus II. El. cessit Patruo Rup. I. Sponte. Vide fol. 185. part. 1.

Rupertus III. El. Imp. anno 1400. obiit anno 1410.

Ludov. III. El. obiit 1446.	D. Rupert. Pipan. caprus à Turcis ad Nicopol.	Johannes D. uxor Eri. R. Danie foror.	D. Frider. ante Patrem obiit.	D. Stephanus genitor Stirpis Pal. presentis, 4. filios, obiit 1459.	D. Otto Mosbacensis filios genuit sed Ecclesiastici decesserunt.
-----------------------------	---	---------------------------------------	-------------------------------	---	--

Elect. IV. Ludovic. obiit 1449.	Frideric. Victorios. Tutor & Admin. per arrogatione continuat. obiit 1476. Vide p. 1. fol. 186.	F. Christ. Palat. Rex Danie & Suecie, avunculo surrogatus an. 1439. regn. 10. quali annos, obiit <i>ἀπᾱίς</i> .	D. Frid. Simecens. Rup. E. Ar. gent.	Johan. D. Ludovicus Nic. Episc. ger Bipopntinus Magdeb. obiit 1459.
---------------------------------	---	---	--------------------------------------	---

Philippus Elect. obiit 1508. filios 8. habuit.	D. Johann. Palat. Cameræ Spitz. Judex. obiit 1557.	D. Wolfgang. Bipont. & Neuburg. obiit anno 1569.	D. Georg. Joan. obiit anno 1592. filii 3. secundogenitus ludo equestris interit Heyd.	D. Alexand. Palat. adiit. obiit 1514.	D. Ludovic. obiit 1532.	D. Rupert. obiit 1544.
--	--	--	---	---------------------------------------	-------------------------	------------------------

1. Ludov. V. Elect. <i>ἀπᾱίς</i> ob. 1544.	2. Philip. Episcop. Freyfling.	3. D. Rupertus, bello Bav. anno 1504. extinctus. reliquit 2. filios.	D. Philipp. Vienens. obiit 1559.	D. Richardus Simer. decessit sine prole.	D. Phil. Ludov. Neuburg. obiit 1614.	D. Johann. Bipont. obiit 1604.	D. Carolus Bircenf. 3. F. reliquit
--	--------------------------------	--	----------------------------------	--	--------------------------------------	--------------------------------	------------------------------------

Ludov. VI. Elect. Palat. obiit anno 1583.	D. Johannes Casimirus tutor & administ. nepotis Frid. IV. minorensis obiit anno 1592.	D. Christoph. perit clade Mocana. anno 1574.	D. Wolffg. Guilhelm. Neuburg. Juliac. &c.	D. Augustus Sulzbachii, D. Filios Princ. 3. Sulzb.	D. Johan. Frid. Hypollstein.	D. Filios Hilpollt.
---	---	--	---	--	------------------------------	---------------------

Fridericus IV. El. obiit anno 1610.	Dorothea F. nupta Principi ab Anhalt, inde Dessaviensis primogeniti Princ.	D. Ludov. Philipp. D. Simecens. &c. per Bulfic electus Rex Bohe. ob. 1632. Præfat. p. 1. & fol. 187.	D. Johan. Bipont. Tutor & Administ. Frideric. V. anno 1635. obiit.	D. Frid. Casim. Landbergii. 1. filium.	D. Johann. Casim. in Suecia habitas, 2. filios.
-------------------------------------	--	--	--	--	---

FRIDERICVS IV. El. obiit anno 1610.	D. Rupertus. D. Mauriti. El. Com. Pal. Rh. D. Bavar. &c.	D. Ludov. Philipp. D. Simecens. &c. per Bulfic electus Rex Bohe. ob. 1632. Præfat. p. 1. & fol. 187.	D. Frid. Casim. Landbergii. 1. filium.	D. Johann. Casim. in Suecia habitas, 2. filios.
-------------------------------------	--	--	--	---

1. Otto Rex Vngarie obiit 1312. Filii	2. Stephanus obiit 1311. Fil. 2.	3. Ludovicus obiit 1296.
---------------------------------------	----------------------------------	--------------------------

Henricus Naterberg. obiit *ἀπᾱίς* anno 1333.

Henricus obiit anno 1339.

Otto *ἀπᾱίς* anno 1335. Ab his 3. Inferior Bavar. in 3. portiones divisa bellum fratrum ante & post fuit an. 1332. Avent. lib. 7, sup. fol. 162.

JOHANNES F. obiit *ἀπᾱίς* anno 1340. Tunc Ludovic. Imp. forcer & tutor. Bavar. Inferior. adeptus est. fol. 72. & fol. 94. p. 3.

Stirpis Bavarice presentis progenitor. sup. fol. 150. part. 1.

LVDOVICVS D. Possessor Appennagii, post Imperat. part. 1. sup. fol. 164. 168. & part. 3. fol. 97.

2. Vxores habuit, 6. filios, obiit anno 1347.

Cum Beatrice Polona Cum Margarethâ Guillelmi II. Holland. Seland. Han. Comitiss. filia. filios duos.

1. Ludov. March. Brand. obiit 1361. Menardus F. obiit 1363. <i>ἀπᾱίς</i> .	2. Steph. D. Bav. ob. 1375. filios 3. reliquit; non Elect. sup. fol. 357.	3. Lud. R. G. Elect. Brandeb. obiit 1359.	4. Guillel. Holl. Comes obiit 1377.	5. Albertus post success. obiit 1399.	6. Otto Brand. vendidit Sigif. Imp. obiit 1376.
--	---	---	-------------------------------------	---------------------------------------	---

3. Stephanus D. Bava. Ingolstadt. obiit 1413.	Fridericus D. Infer. Bavar. Landshuti habitat. obiit 1393.	Johannes D. Monachienfis 1397.	Margar. Johanni Burg. D. nupta hæres lac. <i>ἀπᾱίς</i> anno 1436.	Guilhelm. Ob. 1417.	Joannes obiit 1424. <i>ἀπᾱίς</i> .
---	--	--------------------------------	---	---------------------	------------------------------------

Ludo. Barbat. F. ob. 1447.	LUDOVICVS F. obiit 1450.	Guilhelmus D. Straubing. 1435.	Ernestus Monachienfis. obiit 1438.
----------------------------	--------------------------	--------------------------------	------------------------------------

Ludov. Gibbosus <i>ἀπᾱίς</i> obiit ante ejetum patrem. anno 1495.	Ludovicus F. obiit anno 1479. Georgius F. Dives obiit 1504.	Adolph. Straub. puer obiit <i>ἀπᾱίς</i> obiit 1439.	Guilhelm. Guilhelm. A. obiit <i>ἀπᾱίς</i> .	Adolphus 3. Albertus Monachienfis, D. ob. 1460. è filius 6. tertius.	Albertus D. Monachienfis gener Frider. III. Imp. obiit 1508.
---	---	---	---	--	--

Filia Elisabetha Hæres instituta nupta Ruperto Palat. obiit anno 1504. Hic bellum Bavaricum.

Filius Ludov. ante patrem. *ἀπᾱίς*.

Guilhelmus D. paterno testamento utriusque Bav. D. coactus cedere fratri inferioris D. obiit an. 1550. NB. sub Carolo V. se opposuit frustra investituræ Frid. II. El. f. 381.

Albert. utriusque Bavar. D. obiit anno 1579.

Guilhelmus Bavar. D. totius. Ferdinand. Ernestus Colonienf. Archiepiscop. &c.

Maximilianus integræ Bavarie D. filios 2.	Ferdinandus Archiepisc. Colonienf.	Albertus D. Appennagium habet & filios 3.
---	------------------------------------	---

D. Ferdinand. Maria &c.	D. N.	Maximilian. Coadjutor Colonienf. nuperrimè electus.
-------------------------	-------	---

Questio causa status præcedenti contextu videtur hæc. 1. Utrius Stirpis Rodolphianæ; num Ludovicianæ; Jus & possessio continua dignitatis seu purpureæ Electoralis liquida sit? 2. Uter ex præsentibus controversentibus Carolus Ludovicus; Num Maximilianus, jure ipso & perseverantiâ possessionis in eadem domo, sit Elector? Solutio, præfationibus; contextu, vel Genealogiâ hac denique, tanquam è re præsentis, liquida & notoria ex actis, existit.



Abb.: allegorisches Titelkupfer zum Thema Festungsbau (UB Mannheim, Sch 053/306)

Ein zeitgenössisches Handbuch für den Festungsbau

Hans Schuhmacher

Matthiae Dögens, Heutiges tages Übliche Kriges Baukunst, Amsterdam: Elzevier, 1648, UB Mannheim, Sch 053/306.

Matthias Dögen wurde zwischen dem 24. Februar 1605 und 23. Februar 1606 in Köntopf in der Neumark, einem jetzt zu Polen gehörigen Städtchen, geboren. Mit 14 oder 15 zog er 1620, in den frühen Jahren des Dreißigjährigen Krieges also, an die über 200 km entfernte Brandenburgische Universität in Frankfurt an der Oder, um dort Mathematik zu studieren. Später wechselte er an die Universität Leiden, um sich dort den praktischen Aspekten der Mathematik zu widmen: den Ingenieurwissenschaften. Dabei spezialisierte er sich insbesondere im Küsten-, Wasser, und Festungsbau. Bis zum Ende der 1620er Jahre verfasste er mehrere kleinere Arbeiten über Schiffsbau- und Festungswerke, von denen die meisten heute nicht mehr erhalten sind. 1627 fand er schließlich für fast 35 Jahre eine Anstellung als Quartiermeister bei der Amsterdamer Admiralität. Aufgrund dieser Kontakte berief ihn sein brandenburgischer Landesherr 1641 zum „Agenten“. In dieser Funktion erreichte er 1655 den Abschluss einer Allianz mit den Generalstaaten. Bereits 1647 hatte er sein (lateinisches) Werk über die Kriegsbaukunst dem Kurfürsten gewidmet. 1648 er-

scheint dann die deutsche Ausgabe der *Heutiges tages übliche[n] Kriges Bau-kunst*. Später wurde Dögen zum kurfürstlich-brandenburgischen Rat in Den Haag und 1659 zum Residenten in den Generalstaaten ernannt. 1662 kehrt er als Privatmann nach Berlin zurück und starb dort am 23. Februar 1672.

Matthias Dögen tritt als Theoretiker der Festungsbaukunst und als erfolgreicher Politpraktiker in Erscheinung. Als solcher taucht er zweimal in den *Acta Pacis Westphalicae*, der großen Aktensammlung zur Vorgeschichte des Westfälischen Friedens, auf. Eine praktische Tätigkeit im Festungsbau dagegen ist nicht unmittelbar zu greifen.

Dennoch muss das Werk sein Publikum gefunden haben. Immerhin folgten der lateinischen Erstauflage von 1647 bereits im Folgejahre drei weitere Ausgaben auf Deutsch, Französisch und Niederländisch - alle im berühmten Amsterdamer Verlagshaus Elzevier. Dort erschienen auch die Werke so bedeutender Gelehrter und Künstler wie Bacon, Corneille, Comenius, Descartes, Hobbes, Grotius, Milton, La Rochefoucauld, Molière, Galilei und Scaliger.

Beim Mannheimer Exemplar handelt es sich um eine vollständige, weitgehend unbeschädigte Ausgabe mit 619 Seiten Umfang, davon 57 Doppelseiten mit Abbildungen am Buchende. Gebrauchsspuren weisen darauf hin, dass dieses Exemplar auch gelesen worden sein muss.

Der Band trägt einen handschriftlichen Provenienzverweis auf das Mannheimer Jesuitenkolleg (*Coll. Soc. Jes. Mannheimii 1749*). Ein eingeklebtes Exlibris weist es als eine fromme Schenkung durch Maria Ursula von Clausbrug geb. Höglein an das Jesuiten Kolleg in Mannheim aus. Bei der Familie Cramer von Clausbruch handelte es sich um eine ursprünglich vor allem in der Gegend von Eger im Westböhmen begütertes Geschlecht,

das unter Kaiser Rudolf II. im Laufe des Dreißigjährigen Krieges in den Reichsadel erhoben worden war und deren Zweige sich durch das ganze Alte Reich verbreiteten. In diese Sippe muss besagte Maria Ursula eingehiratet haben.

Das Buch zielt ein allegorisches Titelkupfer zum Thema Festungsbau. Struktur gewinnt das Werk über Marginalien zu wichtigen Absätzen, die wie das für ein Fachbuch heute übliche Stichwortverzeichnis wirken. Fußnoten mit Verweisen auf andere Quellen weisen den Verfasser als belese-
nen Mann aus.

Didaktisch besticht der Band durch regelmäßige Aufgabenstellungen für den lernenden und praktizierenden Festungsbau, die an moderne Workflows erinnern. Begriffserläuterungen für Fachwörter verstärken den Eindruck eines Lehrwerkes. Die angewandte Mathematik zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Werk.

Die in dem Werk beschriebene sogenannte *niederländische Manier* des Festungsbaus beeinflusste bis in die 1720er Jahre maßgeblich den brandenburg-preußischen Festungsbau. Festungen wurden in dieser Zeit preiswert, fast vollständig aus Erde errichtet: ein Wall und Grabenanlagen mit Verstärkungen und Hindernisstrukturen aus Baumstämmen.

Auf den Seiten 437 und 438 offenbart der Autor dann überraschend sein Selbstverständnis als Festungsbaumeister. Mit wuchtigen, dreifach größeren Lettern begründet Dögen aus Bibel, antiken Autoritäten und mit den Worten eines frühmittelalterlichen Briefeschreibers sein Selbstverständnis über die Berufung eines Festungsbaumeister ... *zur mehrer Ehre Gottes, zur Ausrottung der Wütheriche und Beschirmung der Belagerten ...*

Eine zeitgenössische Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs

Detlef Moog

Nicolaus Hieronymus Gundling, Christian Johann Feustel, D. Nicolai Hier. Gundlings ... Gründlicher Discours über den Westphälischen Frieden, Zu dessen Erläuterung Eine kurtze Erzehlung der vornehmsten Ursachen Des Dreyßig-Jährigen Krieges, Frankfurt a.M.: Spring, 1736, UB Mannheim, Sch 040/076.

Der Erhaltungszustand des in Kalbsleder gebundenen Buches ist sehr gut. Die Buchdeckel ziert das goldgeprägte kurpfälzische Wappen. Im Buch befindet sich ein Stempel *Biblioteca Palatina – Kurpfaelzische Bibliothek Mannheim*. Gedruckt wurde das Buch 1736 in Frankfurt am Main, der Herausgeber ist der Buchhändler Wolfgang Ludwig Spring.

Der Band besteht aus zwei in sich eigenständigen, aber aufeinander bezogenen Werken, deren Paginierung jeweils neu einsetzt. Thema des Buches von Nicolaus Hieronymus Gundling ist der Vertragstext des Westfälischen Friedensvertrages. Der Vertragstext ist im Original und in der deutschen Übersetzung Artikel für Artikel nebeneinander abgedruckt. Mit Fußnoten werden im Vertragstext verwendete Begriffe erklärt und Sachverhalte kommentiert und interpretiert. Gundling wollte, wie er in seinem Vorwort sagt, ein objektives Nachschlagewerk schreiben, das bei

Streitigkeiten über die Auslegung des Textes des Westfälischen Friedensvertrages herangezogen werden kann. Auf 32 Seiten stellt er seinem Werk einen kurzen Abriss über den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges voran. Gundling verstarb im Dezember 1729, das Buch ist also erst posthum, etwa 7 Jahre nach seinem Tod erschienen.

Dieser Arbeit an die Seite gestellt ist die *Kurze Erzählung über den dreißigjährigen Krieg* des Herausgebers Christian Johann Feustel. Er schreibt in seinem Vorwort, dass er von dem Buchhändler Spring den Auftrag erhalten hatte, das Buch von Gundling für den Druck *in Ordnung* zu bringen. Er sei dann allerdings der Ansicht gewesen, dass man den Westfälischen Friedensvertrag nicht verstehen könne, ohne den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges zu kennen. So entschied er sich, Gundlings Werk eine eigene Darstellung voranzustellen. Dabei ist ihm der Umfang der *kurzen Erzählung* allerdings, wie er selbst schreibt, *ohnvermerckt* unter der Hand angewachsen – auf stolze 867 Seiten nämlich. Feustel hat die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in 8 Kapitel unterteilt. Die ersten beiden sind der Vorgeschichte, also der Reformation und den Auswirkungen des bröckelnden Augsburger Religionsfriedens gewidmet. Jedes Kapitel besteht aus zahlreiche Paragrafen; die Geschichte des Krieges wird episodenhaft erzählt. Das Buch ist flüssig geschrieben, wenn auch dem Stil der Zeit entsprechend die Sätze in der Regel ziemlich lang geraten sind. Zuweilen wird Feustels Wortwahl sehr anschaulich, wenn er z.B. beschreibt wie das Thurnsche Regiment während der Schlacht am Weißen Berg *in die Pfanne gehauen* wurde.

Im Dreißigjährigen Krieg sind nicht nur ganze Landstriche verwüstet und entvölkert worden, sondern es sind auch kulturelle Güter verloren gegangen. Auf der ausgestellten und hier reproduzierten Doppelseite des Buches beklagt Feustel den Verlust der kurpfälzischen Bibliothek, der *Biblio-*

theca Palatina. In einem Buch der neuen *Biblioteca Palatina* wird also über das Abhandenkommen der alten *Biblioteca Palatina* berichtet. Die Seite stammt aus dem 3. Kapitel, das mit *Vom Anfang des dreyßig=jährigen Krieges bis auf die Ankunfft des Königs von Schweden* überschrieben ist. Der §22 darin trägt die Überschrift: *Tilly erobert Mannheim und Heidelberg*. Feustel beschreibt darin, wie der Kurfürst seine Lande den Feinden völlig überlassen musste. Mannheim hat sich bald ergeben (2. November 1622 Kapitulation, 4. November Einmarsch Tillys). Über die vorher erfolgte Einnahme von Heidelberg schreibt er:

... daher es den 6. Sept. 1622 – eigentlich war es der 16. September – mit Sturm eingenommen und alles denen Soldaten Preiß gegeben wurde, welche auch ihre Wuth und Geitz an denen Einwohnern und deren Gütern auf eine grausame Art ausübten. Hiebey litt die gelehrte Welt einen unwiederbringlichen Schaden, indem die Chur=Fürstliche Bibliothec, welche allen Europäischen den Wert=Streit anbieten konnte, anfangs in die Hände unverständiger Soldaten fiel, hernach von dem Herzog in Bayern an den Pabst Gregorium XV. verschencket wurde; Wiewohl selbige auch nicht einmal gantz in den Vatican gebracht worden, indem Leo Allatius, welcher dieselbe abzuholen war abgeschicket worden, die besten Sachen vor sich behielt oder an etliche Cardinäle verkauffte.

Ein zeitgenössisches Artilleriehandbuch

Martin Hollmann

Kriegs- und Archeley-Kunst, Francofurti : Jac. de Zetter, 1620, UB Mannheim, XN 8238.

Dies *Kriegs- und Archeleykunst* bietet Bearbeitungen militärtheoretischer und -praktischer Schriften von Girolamo Ruscello, Baptiste de Lavallo, Alessandro Capobianco und *anderen kriegserfahrenen italienischen Autoribus* und wurde von Jacob de Zetter aus Hanau 1620 in Frankfurt herausgegeben. Es ist ein großes, in Pergament geschlagenes Buch. Der Erhaltungszustand ist, abgesehen von einigen Flecken, sehr gut. Darüber hinaus ist das Werk vollständig: alle Seiten sind vorhanden. Gewidmet ist es dem Pfalzgrafen bei Rhein *Ludovico* (Karl I. Ludwig). Die vorliegende Ausgabe stammt aus der Sammlung Desbillions, Mannheim.

Der Titel dieses Buches ist, wie im Barock üblich, sehr lang und ebenso deskriptiv: *Kriegs- und Archeleykunst, das ist/ gründliche unnd ausführliche Underweisung/ was nicht allein einem Capitain oder Hauptmann/ sondern auch einem Archeley[-] und Büchsenmeister führnehmlich zu wissen von nöthen: wie eine Vestung zu beschützen/ unnd gleichfalls auch im Gegentheil einzunehmen sey/ und allerley Kriegsmunition zu*

verfertigen.

Das Werk ist als Lehrbuch für Büchsenmeister oder Artilleristen konzipiert. Die behandelten Themen reichen von der Farbwahl bei der Kleidung des Offiziers, *unnd weßen er sich bei einer jeden Farb zu erinnern*, über logistische, taktische, strafrechtliche und ballistische Probleme und deren mögliche Vermeidung oder Lösung, bis zur Präparation von verschiedensten besonderen Munitionstypen im zweiten Band. Das Werk erläutert eine im 17. Jahrhundert aufsteigende und populäre Kunst: die der Feld- und Belagerungsartillerie, die ihren Ursprung in dieser Form im Burgund des späten 15. Jahrhunderts hat. Es erklärt, unter anderem, die Wichtigkeit von Logistik, Landschaft, Positionierung, Beschaffenheit der Munition, Arten von Munition, erklärt die Herstellung besonderer Munition in Rezeptform, spricht von Gefahren im Umgang mit Munition und Geschütz, differenziert die verschiedenen Geschützarten, gibt Ratschläge im Umgang mit Mannschaft (und Soldaten generell), behandelt Gräben und Erdarbeiten und gibt Ratschläge zur Belagerung und Verteidigung von Städten und Festungen.

Hiermit wird dem Offizier und Artilleristen ein hilfreicher Leitfaden an die Hand gegeben. Die pragmatische und explizite Natur des Werkes überrascht vor dem Hintergrund des kriegsgeprägten 17. Jahrhunderts nicht. Es steht in Tradition ähnlicher Leitfäden militärischer Art. Beispielsweise hat auch Albrecht Dürer ein Werk über Befestigungslehre verfasst. Diese Werke sind wichtige Quellen über den zeitgenössischen Festungsbau.

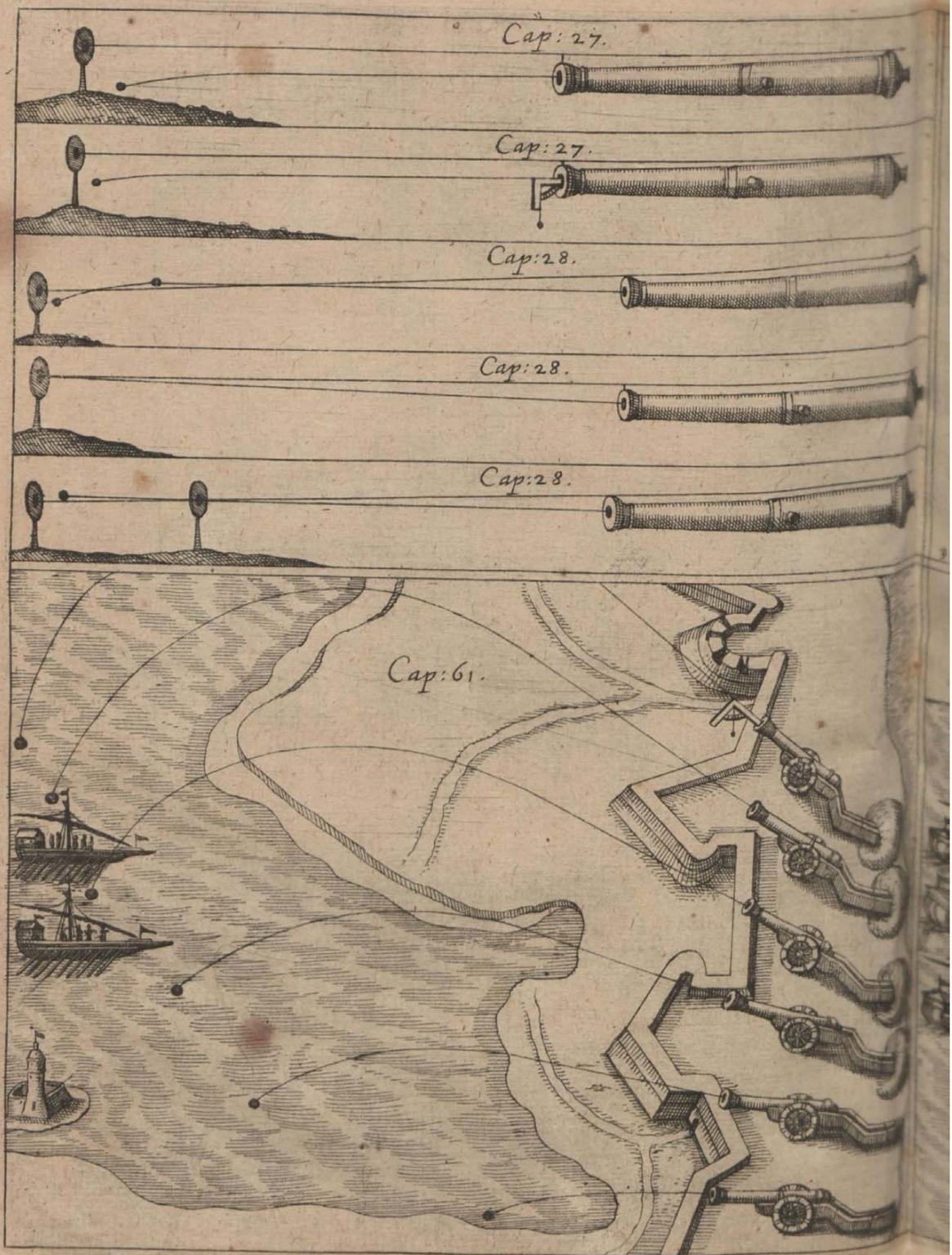


Abb.: Die Ausrichtung von Kannonen (UB Mannheim, XN 8238)

Gustav Adolf Superstar

Fehime Gemrikli, Tim Müller

Matthaeus Lungwitz, *Dreyfacher Schwedischer Lorbeer Krantz*, Bd. 1: Alexander Magnus Redivivus, Bd. 2: Josua Redivivus, Zwickau: Göpner, 1632, UB Mannheim, Sch 048/217.

Wie bereits der Titel *Dreyfacher Schwedischer Lorbeer Krantz und Triumphirende Sieges Krohne (...) Gustavi Adolphi, Der Schweden, Gothen u. Wenden, Königes* erahnen lässt, steht im Mittelpunkt des von Matthaeus Lungwitz 1632 verfassten Werks ganz und gar der schwedische König Gustav II. Adolph. Lungwitz, ein evangelischer Pfarrer aus Rochlitz, widmete ihm mit diesem Werk zwei Bände. Dabei bleibt die Frage nach dem Warum der Niederschrift des *Dreyfachen Schwedischen Lorbeer Krantzes* leider im Dunkeln, denn Lungwitz äußert sich zu seinen Motiven an keiner Stelle im Werk.

Den beiden Bänden zu Gustav II. Adolph geht eine ausführliche Beschreibung des schwedischen Königreiches voraus. In den darauf folgenden Bänden wird der schwedische König dann einem antiken und einem biblischen Feldherren gegenübergestellt und mit beiden verglichen.

Band I seines Werkes, der *Alexander Magnus redivivus*, enthält einen Vergleich zwischen Gustav Adolph und Alexander dem Großen, dem Idealbild eines Feldherren in der Antike schlechthin. Vier Kategorien dienen dabei als Grundlage des Vergleichs. In den Feldern Gelehrsamkeit, Sieghaftigkeit, Verbreitung von Furcht und Schrecken unter den Feinden und Tugendhaftigkeit müssen sich beide prüfen lassen. Schlussendlich – wie sollte es in diesem Kontext anders sein – kommt Lungwitz zu dem Fazit, dass der schwedische König noch größer sei als Alexander.

Band II, der *Josua redivivus*, widmet sich nach einem Vergleich Gustav II. Adolphi mit Josua, dem Sohn des Nun, einer biblischen Gestalt, welche die Israeliten bei der Eroberung Kanaans anführte. Dabei wird anhand der Geschehnisse im Dreißigjährigen Krieges nach dem Eintritt Schwedens in die Kampfhandlungen Gustav II. Adolphi als wiedergekehrter Josua glorifiziert, der katholische Reichsgebiete erobert und so die protestantischen Reichsmitglieder vor der katholischen Übermacht rettet. Zudem sind große Teile des Bandes den Begebenheiten rund um die Zerstörung Magdeburgs gewidmet. Vor allem die vermeintliche Grausamkeit der katholischen Eroberer wird detailliert wiedergegeben und der Tugendhaftigkeit der Schweden und ihres Königs gegenübergestellt. Lungwitz' Werk ist eine Propagandaschrift zu Gunsten des schwedischen Königs und seiner Intervention im Dreißig-jährigen Krieg. Es stilisiert Gustav II. Adolphi zum Retter der protestantischen Reichsmitglieder und Bewahrer des wahren Christentums. Dabei war seine Rolle im Dreißigjährigen Krieg deutlich ambivalenter. Die schwedische Armee verübte, wie alle anderen Armeen auch, schreckliche Plünderungen und andere Gewaltakte gegen die Zivilbevölkerung. Die Intervention Gustav II. Adolphi wurde nicht von allen protestantischen Reichsmitgliedern als Rettung empfunden, sondern vielmehr als Expansion einer fremden Macht.

Der *Dreyfache Schwedische Lorbeer Krantz* muss also mit kritischem

Blick als das gelesen werden, was es ist: eine Propagandaschrift für König Gustav II. Adolph.

Beide Werke waren Bestandteil der Sammlung des Jesuitenkollegs, welche bis zur Aufhebung des Ordens ca. 6.000 Bände umfasste.

Heute gehört die Sammlung des Jesuitenkollegs mit ihren ca. 1.800 Bänden, darunter auch Lungwitz' *Dreyfacher Schwedischer Lorbeer Krantz*, zum Bestand der Universitätsbibliothek Mannheim.



Abb.: Titelblatt des Werks *Dreyfacher Schwedischer Lorbeer Krantz* (UB Mannheim, Sch 048/217)

Interview mit zwei toten Feldherren

Daniel Reinemuth

David Fassmann, Gespräche in dem Reiche derer Todten, zwischen zweyen Herzogen von Sachsen, Und zwar BERNHARDO dem Grossen von Weymar, Und dem tapfern Prinzen JOH. WILLHELM von Gotha. Leipzig: Johann Christian Koerner, 1722. 78 Seiten, UB Mannheim, Sch 047/289-33/48.

Der Journalist und Schriftsteller David Fassmann nutzte das *Reiche derer Todten* zur Bildung seiner Leserschaft. Seit Tausenden von Jahren wird die Unterwelt als Mittel zur Abschreckung genutzt, sei es in der antiken Mythologie oder dem christlichen Höllenfeuer. Der Schriftsteller und Journalist David Fassmann (1683/5-1744) beweist eindrucksvoll, dass das Jenseits zu mehr dient, als nur Angst und Schrecken zu verbreiten.

Zwischen 1718 und 1740 publizierte Fassmann insgesamt 240 fiktive Gespräche zwischen Monarchen, Geistlichen, Feldherren, und anderen historischen Personen, die im Jenseits moralische, historische oder philosophische Fragen diskutieren. Fassmann nutzte die Unterwelt nicht als Mittel der Angst, sondern als Medium zur Vermittlung seines frühaufklärerischen Bildungsprogramms. Die *Gespräche im Reiche derer Tod-*

ten können daher als eine Art Lehrbuch für den kleinen Mann gesehen werden. Die Totengespräche vermitteln jedoch nicht nur klassisches Wissen. Der *Secretarius* berichtet am Ende jedes Gesprächs auch von aktuellen Nachrichten oder verliest Gedichte und Briefe aus dem Reich der Lebenden.



Abb. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar (UB Mannheim, XZs 2° 1016)

Fassmann führt in seiner 44. Entrevue (frz. Gespräch) Bernhard Herzog von Sachsen Weimar (1604-1639) und Johann Wilhelm von Sachsen-Gotha-Altenburg (1677-1707) zusammen. Der kaiserliche General Johann Wilhelm kämpfte im Pfälzischen- und Spanischen Erbfolgekrieg und mit Prinz Eugen gegen die Türken. Die einzige Verbindung zu seinem Vetter Bernhard scheint das gemeinsame Haus Sachsen zu sein.

Das Gespräch der beiden Vettern findet in Dialogform statt, dies beschränkt sich allerdings meist auf einige belanglose Einwürfe. Der Fokus liegt auf dem biografischen Teil, in dem sich die beiden Sachsen ihre Lebensgeschichte erzählen. Das Ziel der Totengespräche wird hier besonders deutlich, denn der Schwerpunkt liegt eindeutig auf der Bildung der Leser.

Bernhard Herzog von Sachsen Weimar war einer der wichtigsten Vertreter der kampfbereiten Minderheit des Protestantismus. Nach der Landung des schwedischen Königs Gustav II. Adolf 1630 in Deutschland trat Bernhard als Truppenkommandeur in seine Dienste und übernahm nach dem Tod Gustav II. Adolfs im November 1632 das Oberkommando über die schwedischen Truppen.

Die Freie Reichsstadt Nördlingen in Schwaben bekannte sich zur protestantischen Partei und stellte sich damit gegen den katholischen Kaiser. Zwar stellte der schwedische König die Stadt bereits 1632 unter seinen Schutz, das hinderte den Kaiser aber nicht an einer Antwort: Die kaiserliche Armee begann mit der Belagerung Nördlingens im August 1634. Unterstützung erhielten beide Seiten, die Kaiserlichen von Ferdinand von Ungarn und Ferdinand von Spanien, die Protestanten von einer kleinen schwedischen Garnison innerhalb der Stadtmauern. Bernhard Herzog von Sachsen-Weimar sollte die Belagerung der Stadt brechen. In der Schlacht bei Nördlingen am 5. und 6. September 1634 standen sich ins-

gesamt über 50.000 Soldaten gegenüber. Bernhard entschied entgegen dem Rat seines Feldherren Gustaf Horn, nicht auf die Unterstützung des Rheingrafen Otto Ludwigs zu warten und die bessere Ausgangssituation der Kaiserlichen zu ignorieren. Diese Entscheidung sollte ihm teuer zu stehen kommen.

Die Folgen dieser Entscheidung lässt der Autor Bernhard seinem Vetter Johann Wilhelm und damit letztendlich dem Leser detailreich erzählen. Zahlreiche Angriffe der Schweden auf die von der kaiserlichen Armee besetzten Hügel um Nördlingen schlugen fehl und die schwedische Armee begann sich zu zersetzen. Bernhard berichtet ausführlich von den Zuständen während der Schlacht, den Verwundeten, Toten und flüchtenden Soldaten, denen er sich versuchte entgegenzustellen. Seine Bemühungen waren jedoch vergebens, die schwedische Armee erlitt eine völlige Niederlage und sammelte sich erst wieder bei „Franckfurth am Mayn“. Die „Victoria“ der kaiserlichen Armee in der Schlacht bei Nördlingen bedeutete nicht nur das Ende der schwedischen Vorherrschaft in Süddeutschland, sondern auch den Kriegseintritt Frankreichs im Folgejahr und damit den Beginn des blutigsten Abschnittes des Dreißigjährigen Krieges.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hier und vierzigste ENTREVUE,
Zwischen
Sweyen Herzogen von Sachsen,
Und zwar
BERNHARDO,
Dem Grossen, von Seymar, dessen Ruhm
in dem dreyßigjährigen Teutschen Krieg
sehr hoch gestiegen,
und
Dem tapfern Prinzen,
JOH. WILLHELM,
von Gotha, welcher Anno 1707. vor Toulon
geblieben,
Worinnen beyder hoher Prinzen Leben und Thaten,
samt vielen remarquablen Discursen enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und dar-
über gemachten curieuseu Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt,
ANNO 1722.



Abb.: Abbildung von Richelieu mit Kardinalswappen (UB Mannheim, Sch 049/068a-1)

Protestanten, Habsburger und andere Widrigkeiten – Der Dreißigjährige Krieg aus französischer Perspektive

Verena Böckle

Charles Vialart de Saint-Paul, Histoire de ministère d'Armand Jean du Plessis cardinal duc de Richelieu, Paris: unbekannt, 1650, UB Mannheim, Sch 049/068a-1+2.

17 Jahre dauerte der Dreißigjährige Krieg bereits an, als Frankreich im Jahr 1635 zuerst Spanien und ein paar Monate später Kaiser Ferdinand II. den Krieg erklärte. Interessanterweise behandelt die Histoire de ministère d'Armand Jean du Plessis cardinal duc de Richelieu eben nicht jene Phase des offenen Krieges durch Frankreich, sondern die Jahre davor: In insgesamt vier Bänden schildert der geistliche Autor Charles Vialart (von dem uns ansonsten wenig bekannt ist) die innen- und außenpolitischen Geschehnisse des französischen Staatsmannes Armand-Jean de Plessis, bekannt unter dem Namen Richelieu – der Adelstitel Duc de Richelieu war im Übrigen nicht geerbt, sondern vom französischen König Ludwig XIII. verliehen. Besonders Platz füllend ist im Werk Richelieus Kampf gegen die Hugenotten, bis zur Einnahme der protestantischen Hochburg La Rochelle. Ebenso deutlich wird die opportune Verhandlungsweise des Kardinals: Zum eigenen Nutzen (er wollte Frankreich aus der habsburgischen Umklammerung befreien) ging er auch Bündnisse mit potenziellen

Gegenspielern wie etwa den protestantischen Niederlanden ein.

[...] *l'esclat qui fort des actions glorieuses que chacun luy voit faire tous les jours, publiant assez hautement sa valeur, est-il capable seul de luy donner assez d'honneur & de satisfaction („Ist der Glanz, der aus den glorreichen Taten hervorscheint, die alle ihn jeden Tag vollziehen sehen, und damit sehr deutlich seine Vortrefflichkeit zeigt, in der Lage ihm genug Ehre und Zufriedenheit zu bringen?“)*. Fast schon ironisch wirkt diese Charakterbeschreibung, in der Richelieu mit niemand geringerem als dem antiken Feldherrn Nero Claudius Germanicus verglichen wird. Schließlich seien beide Staatsmänner durch Bescheidenheit gekennzeichnet. Die sprachliche Finesse, mit der der Autor über Richelieu berichtet, kommt auch an anderer Stelle gut zur Geltung: So stellt Vialart ihn auch mit anderen großen Staatenlenkern wie etwa Alexander dem Großen in eine Reihe und rückt ihn so in ein äußerst positives Licht.

Umso mehr verwundert es, dass die Historien des Richelieu kurz nach der Ersterscheinung im Jahr 1650 per Parlamentsbeschluss der französischen Zensur zum Opfer fielen – bereits gedruckte Bücher wurden einkassiert und verbrannt. Warum dann konnte unser Exemplar noch im selben Jahr in den Druck gehen und erscheinen? Die Titelseite gibt die Lösung:

Corrigé en cette Edition, & mise en meilleur Ordre. Vermutlich wurden kritische Textpassagen umgeschrieben oder gar völlig gelöscht. Hierbei kann es sich um regierungskritische Äußerungen innerhalb der auf der Titelseite vermerkten *Reflexions Politiques* gehandelt haben; auch eine Bewertung der zisterziensischen Ordenszugehörigkeit Richelieus wäre denkbar – schließlich gehörte Vialart den sog. Feuillantens an, eine Ordensgemeinschaft der selbigen Zisterzienser, die die zunehmende Verweltlichung des Ordens ablehnten. Welche Gründe nun tatsächlich hinter Zensur und Neuauflage stecken, lässt sich nicht mit vollständiger Zufriedenheit sagen, doch es fällt auf:

zumindest wollte sich Vialart in der Neuauflage nicht mehr als Autor zu erkennen geben, sein Name ist nirgends abgedruckt.

Auf den ausgestellten Buchseiten gut sichtbar sind die Randnotizen und Anstreichungen des ehemaligen Besitzers, die auf eine starke Nutzung des Buches hindeuten. Der schlichte (im Original erhaltene) Einband aus Kalbsleder ohne jegliche Verzierungen deutet auf einen typischen Gebrauchseinband hin; das Buch war zur alltäglichen Nutzung vorgesehen. Übrigens: Schaut man unter den Buchrücken, ist noch deutlich die Pergamentmakulatur zu erkennen, also beschriebenes Pergament, das im Einband neuer Bücher seine zweite Bestimmung fand.



ARMAND JEAN
CARD. DUC DE



DU PLESSIS
RICHELIEU.

Abb.: Kardinal Richelieu (UB Mannheim, Sch 050/122)

Die französische Sicht auf den Dreißigjährigen Krieg: Richelieus Briefe

Patricia Galán y Martins

Armand Jean du Plessis Richelieu, *Lettres du Cardinal Duc de Richelieu*, Paris: Veuve Mabre Creamoisi, 1695, UB Mannheim, Sch 050/122.

Kardinal Richelieu (1585-1642) war ein französischer Aristokrat, Kirchenfürst und Staatsmann. Als Erster Minister Frankreichs stellte er die bestimmende Persönlichkeit in der französischen Politik unter Ludwig XIII. dar.

Das Werk *Lettres du Cardinal Duc de Richelieu* (1695) beinhaltet Richelieus Briefe von 1624 bis zu seinem Tode. Das Buch liegt im Quartformat vor und hat einen Schmuckeinband aus Kalbsleder. Über die Sammlung des Domherren Matthias Honcamp kam es 1723 in den Besitz des Jesuitenorden und Desbillons, worüber es die Universitätsbibliothek Mannheim erreichte.

Die Mehrzahl der Briefe ist dem Zeitraum ab 1625 zuzuordnen, was das zunehmende Engagement Frankreichs im Dreißigjährigen Krieg widerspiegelt. Vor 1635 beteiligte sich Frankreich nur indirekt am Krieg, indem sie Kriegsunternehmer wie auch die protestantischen Schweden finanziell unterstützen. Ohne diese Hilfe hätte sich Schweden gar nicht in sol-

chem Ausmaße am Dreißigjährigen Krieg beteiligen können.

Ab 1635 änderte sich jedoch die Taktik und nun begann auch für Frankreich ein Dreißigjähriger Krieg, der bis zu dem Pyrenäenfrieden 1659 andauern sollte.

Das Werk *Lettres du Cardinal Duc de Richelieu* (1695) beinhaltet Richelieus Briefe von 1624 bis zu seinem Tode. Das Buch liegt im Quartformat vor und hat einen Schmuckeinband aus Kalbsleder. Über die Sammlung des Domherren Matthias Honcamp kam es 1723 in den Besitz des Jesuitenorden und Desbillons, worüber es die Universitätsbibliothek Mannheim erreichte.

Die Mehrzahl der Briefe ist dem Zeitraum ab 1625 zuzuordnen, was das zunehmende Engagement Frankreichs im Dreißigjährigen Krieges widerspiegelt. Vor 1635 beteiligte sich Frankreich nur indirekt am Krieg, indem sie Kriegsunternehmer wie auch die protestantischen Schweden finanziell unterstützen. Ohne diese Hilfe hätte sich Schweden gar nicht in solchem Ausmaße am Dreißigjährigen Krieg beteiligen können. Ab 1635 änderte sich jedoch die Taktik und nun begann auch für Frankreich ein Dreißigjähriger Krieg, der bis zu dem Pyrenäenfrieden 1659 andauern sollte.

An diesem Vorgehen wird auch schnell Richelieus außenpolitisches Ziel ersichtlich: Er wollte ein Mächtegleichgewicht zwischen Frankreich und den spanischen Habsburgern herstellen, da letztere durch ihre Stützpunkte im heutigen Italien und den Niederlanden Frankreich seiner Meinung nach umzingelt hatten. Doch es ging nicht nur um die Einschränkung der Macht der Spanier, sondern auch um die Öffnung von Zugängen ins Heilige Römische Reich Deutscher Nation für die Franzosen.

Ausschlaggebend für den Kriegseintritt Frankreichs waren zum einen die Niederlage der Schweden gegen die kaiserlichen Truppen in Nördlingen (1634) und zum anderen die Entführung des Erzbischofs von Trier Phil-

ipp Christoph von Sötern durch die spanischen Habsburger am 26. März 1635. Zu diesem Schritt entschieden sich die Habsburger aufgrund eines möglichen Kontrollverlustes über die Region Koblenz und somit auch über die Spanische Straße. Diese war zum einen darin begründet, dass die Franzosen schon seit längerer Zeit im Moselraum eine Politik der *Protections et Passages* führten, bei der sie mit Hilfe von Propaganda den Fürsten Schutz versprachen und sich damit ihren Zugang ins Heilige Römische Reich Deutscher Nation sicherten. Zum anderen verstand sich der Erzbischof zu gut mit Richelieu, wollte ihn sogar zum Koadjutor von Trier ernennen und im Falle seines Todes zu seinem Nachfolger machen.

Diese Bindung zwischen Philipp Christoph und Richelieu erklärt auch, wieso den Franzosen zur Aufrechterhaltung ihrer Schutzpolitik nach der Entführung nur die Option der Kriegserklärung an Spanien blieb. Hiermit wollten sie Rechenschaft für die Schmach ihrer Verbündeten fordern.

Zudem war die Macht Spaniens zu groß geworden und Frankreich musste einen weiteren Machtausbau unterbinden, vor allem weil sich die Kleinstaaten in der Moselregion zu diesem Zeitpunkt nicht mehr gegen die Habsburger behaupten konnten.

Dieser Wechsel von einem ‚verdeckten‘ zu einem ‚offenen‘ Krieg am 19. Mai 1635, welcher jedoch schon nach der Niederlage in Nördlingen zu erahnen war, machte den Dreißigjährigen Krieg zu einem Ringen von europäischem Ausmaß, in dem alle Großmächte – ausgeschlossen England – involviert waren. Er nimmt damit ein jahrhundertealtes Duell zwischen dem Haus Bourbon und dem Haus Habsburg wieder auf, um die Vormachtstellung der Habsburger in Europa zu brechen. Der Krieg zwischen Spanien und Frankreich spielte sich zum größten Teil auf dem Boden des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ab. Aber Frankreich unterstützte auch Aufstände Portugals und Kataloniens gegen Madrid.

Die angespannte Situation ab dem direkten Kriegseintritt zeigt sich auch deutlich in Richelieus ersten Briefen: So berichtet er am 20. Mai 1635 direkt „les chemins n'étans pas libres“ – die Wege sind nicht mehr frei – und macht seine Treue zu anderen Gleichgesinnten deutlich, die in der damaligen Situation von starker Bedeutung war.

Die folgenden Jahre waren sehr ereignisreich für ihn, was auch durch die Kommunikationsintensität mit anderen wichtigen Staatsmännern und politischen Persönlichkeiten deutlich wird.

Richelieus Politik begründete Frankreichs europäische Vormachtstellung in Europa in den nächsten beiden Jahrhunderten und war eine Grundlage für die Expansionspolitik von Ludwig XIV, zu dessen Regierungszeit das Werk gedruckt wurde.

Der Vertragstext zum Westfälischen Frieden

Jonas Dörsam

Instrumentvm Pacis : A Sacrae Caesareae, Et Sacrae Christianissimae Maiest. Maiest. Nec Non Sacri Rom, Francofurtensis : Fischerus, 1648, UB Mannheim, Sch 099/045a.

Im Westfälischen Frieden sollten die militärischen Konflikte des Dreißigjährigen Krieges beigelegt werden. Das hehre Ziel war ein allgemeiner Friede (*pax universalis*) in Europa. Der erste Erfolg der Verhandlungen war die Unterzeichnung eines Friedensvertrages zwischen den Niederlanden und Spanien am 30. Januar 1648 in Münster, wodurch die achtzigjährigen Auseinandersetzungen der beiden Kriegsparteien ein Ende fanden. Am 24. Oktober 1648 wurde in Münster der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich sowie in Osnabrück zwischen dem Kaiser und Schweden besiegelt. Eine Aussöhnung zwischen Frankreich und Spanien wurde jedoch noch nicht erreicht. Die drei erfolgreichen Friedensschlüsse garantierten mithin keinen allgemeinen und sicheren Frieden in Europa, da außerhalb des Reiches noch Krieg herrschte.

Frühere Bemühungen zur Durchführung von Friedenskongressen waren gescheitert. Bereits im Jahr 1636 war ein Kongress in Köln anberaumt

worden, der einen *congresso per la pace universale* darstellen sollte. Die Verweigerung des Kardinals Richelieu, französische Unterhändler zu entsenden, machte diese Anstrengungen jedoch zunichte. In den Hamburger Präliminarverträgen wurden 1641 schließlich die organisatorischen Strukturen für den Westfälischen Friedenskongress geschaffen, der für den 11. Juli 1643 festgesetzt wurde. Die eigentlichen Verhandlungen zwischen Kaiser und Frankreich einerseits und Spanien andererseits begannen im Sommer 1645 und jene zwischen Spanien und Frankreich sowie zwischen Spanien und der Niederlande im Frühjahr 1646. Der Krieg ging unterdessen weiter.

Insgesamt verhandelten während des Westfälischen Friedenskongresses mehr als 100 Delegationen, die 16 europäische Staaten repräsentierten. Zudem waren 66 Gesandte für die Vertretung der Reichsstände anwesend. Der Kaiser entschied aufgrund der schweren militärischen Rückschläge, auf das Alleinvertretungsrecht zu verzichten und die Reichsstände einzubeziehen. Dies war ein *Novum* und das erste bedeutende politische Resultat des Westfälischen Friedens.

Der zentrale Inhalt der Verträge von Münster und Osnabrück wird unmittelbar nach der Präambel formuliert: *Es möge ein christlicher, allgemeiner und immerwährender Friede herrschen – pax sit christiana, universalis, perpetua*. Um dies zu ermöglichen, folgt ein generelles Amnestiegebot, das die Aufforderung zu kollektivem Vergessen und Straffreiheit sowie zum Verzicht auf die Propagierung von Kriegs- oder Kollektivschuld beinhaltet. Aufgrund des unnachgiebigen und lange militärisch weiteragierenden Kaisers wurde auf das Begehren der Mächte Frankreich und Schweden hin die Festsetzung einer neuen Reichsverfassung in den Vertragstext miteinbezogen. Deren wesentliches Element war ein neues Reichs-Religionsrecht, das die rechtliche Gleichstellung der katholischen, lutherischen und reformierten Konfessionen festlegte und damit ihre

7

INSTRUMENTUM
P A C I S,
CÆSAREO-GALLICÆ,

Cum speciali S. Cæsar. Maiest. Pri-vilegio.

Et

Electoralis Moguntini, S. Rom. Imperii per Germaniam Archicancellarii, Concessione.



M O G V N T I Æ,

Typis NICOLAI HEYLL.

Impensis PHILIPPI JACOBI FISCHERI,

Bibliopolæ Francofurtensis.

ANNO M. DC. XLVIII.

friedliche Koexistenz garantieren sollte.

Die Zusammenkunft der europäischen Groß-, Klein- und Kleinst-Mächte in so großer Zahl ist ein einzigartiges Erstereignis in der europäischen Geschichte und weckt Bilder von heutigen UNO-Versammlungen. Nicht zuletzt wegen der enormen Heterogenität des gewaltigen Kongresses wurde er von einem Zeitgenossen als *Weltwunder* bezeichnet. Der Westfälische Frieden sorgte für Stabilität in der Staatengesellschaft Europas, da er bis zur französischen Revolution als Vorbild für fast jeden größeren europäischen Friedensschluss benutzt wurde und das neuzeitliche Völkerrecht mit Souveränität und Gleichberechtigung vorangebracht hat. Im Heiligen Römischen Reich war er Verfassungsrecht, das bis 1806 Gültigkeit besaß. Nicht zuletzt markierte er das Ende des Dreißigjährigen Krieges im Reich, der als schlimmste Periode in der deutschen Geschichte bis zum Zweiten Weltkrieg gilt. Der Westfälische Friede ist somit ein enorm bedeutendes Werk der politischen Friedens- und Verfassungsgeschichte Deutschlands und Europas.

Das präsentierte Ausstellungsobjekt ist einer der vielen zeitgenössischen Druckausgaben des Friedensschlusses zwischen dem Kaiser und Frankreich (*Gallia*). Der vollständig erhaltene Text ist Teil eines unvollständigen Sammelbandes aus der Sammlung Desbillons, der weitere juristische Schriften enthält.

In Tesseram Militum Utroque
Exercitus

Quae Regi erat:
GOTT MIT VNS.

Tibi vero
IESVS MARIA.
Rex Suae, Tiliam curvicerit, et tibi causam
Invocat iste homines, invocat ille Deum.



PRÆLII

inter
SERENISS. SUECOR. REGEM ET SAXO-
NIAE ELECTOREM NEC NON CATHOLICÆ
Ligæ Generalem Com. à Tily
VII. SEPTEMB. ANNI MDCXXXI.
prope Lipsiam comisit.

ET SUBSECUTÆ EXERCITUS CATHOLICI
suavis fugæ ad omnem posteritatem
memorabilis, cum instructa ætate.

DE LINEATIO,

Quam
IUSSU ET AUSPICIIIS REGIS
Supremi, Castellan Metator et Architectus
OLUF HANSON
adornavit, et à mundi Galbriani repur-
gatam arti denuo inardidam
curavit

Matthæum Merianum
Cui: Francofurt.